

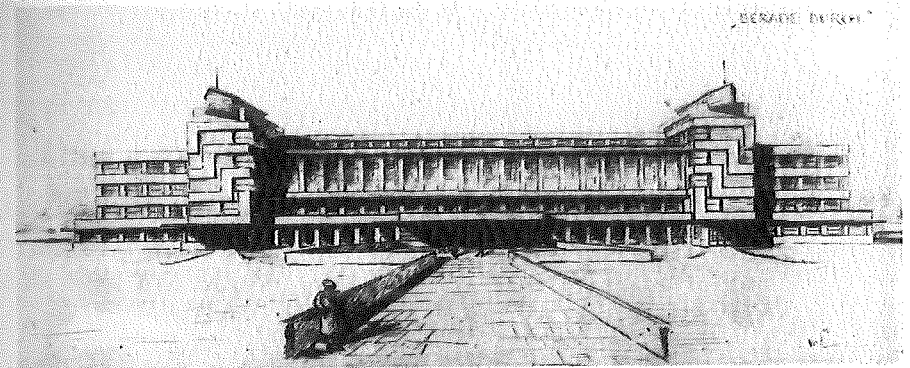
## Leserbriefe

**Betr.:** Antwort auf den Leserbrief zur Museumsbesprechung „Dithmarschen im Industriezeitalter“ in TOP 11

Den Kalauer in seinem Lauf halten weder Konsistenz noch Logik auf. Ich auch nicht. Er kommt ohnehin nicht weit - und aus dem echt lustigen Lauf wird eine knarrende Pirouette. Es hilft Herrn Storjohann nämlich kein Drehen und kein Wenden, auch bei Museumsbesuchern gilt das kleine Einmaleins der Tatsachenerhebung: Wer nicht richtig beobachtet, kann nicht zu richtigen Ergebnissen kommen, nicht bei einer schlechten und leider auch nicht bei einer guten Bewertung. Aus der von Herrn Storjohann erstrebten Freikarte wird natürlich nichts, denn nur wer zählt, schaut richtig hin.

W.-D. Könenkamp  
Meldorf

# Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein



I  
48  
2  
30  
Jahrgang

Dezember 1995

Gesellschaft für Volkskunde



in Schleswig-Holstein e.V.

---

TOP 13

I 44817/50  
Seminar für Volkskunde

Jan. 1957

## Nun reicht's

werden einige unserer Leserinnen und Leser denken. In der Tat - die letzten drei Ausgaben der TOP haben Änderungen gebracht, die aber - so hoffen Redaktion und Vorstand - der TOP ein gefälligeres und zugleich unverwechselbares Aussehen geben:

- Der Einband hat vom etwas blassen Blau der ersten zehn Ausgaben gewechselt zu einem strukturierten Einband.
- Von der Drahtheftung wurde übergegangen zur Klebebindung.
- Das Titelfoto - wenn es denn eines gibt - wird gerastert.
- Es gibt eine „Schmutztitelseite“, die das neue Logo der GVSH trägt und die Urheberschaft des Heftes eindeutig macht.
- Es gibt ein Editorial - diese Seite, die ein wenig in jedes Heft einführen soll.

Diese Seite steht aber auch Ihnen zur Verfügung. Sie bietet Gelegenheit, von den vielleicht zu starren Eingrenzungen der Themen im TOP abzuweichen und Mitteilungen in etwas „familiärer“ Tonart zu machen. Wer sich aufgerufen fühlt, allen Leserinnen und Lesern etwas mitzuteilen, kann sich gerne an dieser Seite versuchen. Aber es gibt ja auch die Seite der Leserbriefe, die leider sehr wenig in Anspruch genommen wird.

Nun aber zu diesem Heft: Die sehr kurzfristig in der Thematik und der Form umgestellte Herbsttagung ist von allen Teilnehmern als gelungen empfunden worden. Wir geben in diesem Heft nur einen Kurzbericht. Ausführliche Berichte folgen in der nächsten Ausgabe.

Diskussionswürdig sind sicherlich die Anstrengungen des SHHB, sich der Volkskunde zu nähern und vice versa. Mit dem Artikel von H. Mehl ist der Anfang gemacht, und die Redaktion hofft auf eine rege Beteiligung an der Auseinandersetzung mit diesem Thema, wobei immer zu bedenken ist, daß Reibung nicht nur einen Kräfteverlust bedeutet, sondern auch Wärme erzeugt!

Neu auch ein Bericht aus einem Museum aus einem anderen Land: Norwegen. Die Redaktion bietet die Möglichkeit, unter dem Stichwort „Museum im Urlaub“ über ein Museum zu berichten, daß nicht in unseren üblichen Blickwinkel fällt.

Im Namen von Redaktion, Vorstand und allen Beteiligten wünscht Ihnen eine kurzweilige Lektüre und natürlich ein gesegnetes Weihnachtsfest

Ihr



(Jochen Storjohann)

TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliederschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkskundliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (im DOS-Format) bitte an:

Vibe Punger, M.A., Hof Kroog 4, 24146 Kiel; Tel.: 0431-789192

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der **15. Februar 1995**

**Titelbild:** Klaus Groth [Architekt/Pinneberg], Flughafen Hamburg, Wettbewerbsbeitrag „Gerade durch“ von 1926; Bestand Groth im Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst, Schleswig.

TOP 13/1995

**Herausgeberin:** Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.  
**Redaktion:** Elisabeth Jacobs M.A., Dr. Heinrich Mehl, Vibe Punger M.A., Manuela Schütze M.A., Frauke Rehder M.A., Ulrike Stadler M.A., Beate Borkowski M.A., Jochen Storjohann

**EDV-Layout:** Vibe Punger M.A., Jochen Storjohann - EDITION BARKAU

**Geschäftsstelle der GVSH:** Jochen Storjohann  
Barmisser Weg 3  
24245 Großbarkau  
Tel.: 04302-279; Fax: 04302-9439

**Bankverbindung der GVSH:** Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg  
Konto Nr.: 13 796 (BLZ: 214 500 50)

## Inhaltsverzeichnis

### Aufsätze

*Harm-Per Zimmermann*, Das Fach Volkskunde an der CAU  
im Zeichen des Nationalsozialismus. .... 6

### Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

*Nils Hansen*, Nis R. Nissen ..... 29

*Doris Tillmann/Jochen Storjohann*, Herbsttagung 1995 der GVSH ..... 32

Vortragsdienst ..... 34

*Frauke Rehder/Manuela Schütze*, Kurzbericht über den 30. Kongreß  
der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde ..... 37

*Beate Borkowski*, Arbeitskreis VolkskundlerInnen ..... 38

*Heinrich Mehl*, Ein „Ausschuß Volkskunde“ im SHHB ..... 39

### Aus Forschung und Lehre

*Astrid Fülbier*, Handpuppen und Marionettentheater  
in Schleswig-Holstein 1920 - 1960 ..... 44

*Helga Werle-Burger*, Theaterkongreß in Lübeck ..... 49

### Museen und Ausstellungen

*Annegret Tolle*, „Ende und Anfang im Mai 45“. Zum Design der  
Wanderausstellung des Landes Schleswig-Holstein ..... 51

*Frauke Rehder*, Museumsverband Schleswig-Holstein e.V. .... 53

*Nina Hennig*, „Feuer und Flamme“ - ein Ausstellungserlebnis ..... 54

*Ulrike Stadler*, „Wenn einer eine Reise tut...“ Ein Museumsbesuch in  
Norwegen. Maihaugen - Ein lebendes Museum im Herzen Lillehammers .. 56

### Who is who

*Ulrich Höhns*, Das Schleswig-Holsteinische Archiv  
für Architektur und Ingenieurbaukunst ..... 60

Errata ..... 62

## Das Fach Volkskunde an der CAU im Zeichen des Nationalsozialismus

Das Beispiel Gustav Friedrich Meyer\*

Harm-Peer Zimmermann

Volkskunde - was für ein skurriler Name, werden Sie denken, zumal für eine wissenschaftliche Disziplin. Schon in der Fachbezeichnung scheint eine völkische Orientierung intendiert zu sein. Volkskunde - da meint man, die Heimateichen rauschen zu hören, schweres Stammesblut zu schmecken. - Wegen dieser wohl unweigerlichen Konnotationen haben sich inzwischen viele Institute in Deutschland von ihrem überkommenen Namen verabschiedet. Volkskunde segelt heute in der Regel unter der Flagge „Europäische Ethnologie“ oder „Empirische Kulturwissenschaft“. Und auch inhaltlich ist das Fach jetzt über jeden Zweifel erhaben, und zwar nicht zuletzt dank der Leistungen der 68er-Generation, die auf ihrem „langen Marsch durch die Institutionen“ viele Positionen auch unserer Disziplin besetzt hat.

Volkskunde ist heute angesiedelt im Dreieck zwischen Sozialgeschichte, Soziologie und Germanistik. Sie kümmert sich vor allem um den Alltag der sogenannten kleinen Leute in Vergangenheit und Gegenwart und geht dabei mit modernsten sozialwissenschaftlichen Methoden vor. Von der Geschichte des Herdfeuers im Niederdeutschen Fachhallenhaus über die Verbreitung von Nasenringen bei jungen Mädchen bis hin zu urbanen Legenden wie der von der Maus im Freudenhaus eröffnet das Fach ein außerordentlich breites Spektrum von Forschungsmöglichkeiten. Dabei nimmt es sich bewußt des lebensweltlichen Geschehens an, und zwar meines Erachtens auch mit dem Ziel, diese Sphären des sozialen Eigensinns zu würdigen und zu stärken gegen technokratische Willkür und bürokratische Dominanzen.

Soviel nur kurz vorweg für diejenigen, die die Volkskunde nicht so genau kennen, damit Sie nicht meinen, wir beschäftigen uns in unserem Institut noch immer mit ollen Kamellen. - Denn Ihr Anfangsverdacht war ja durchaus berechtigt: Viele Volkskundler verstanden sich über Jahrzehnte hinweg und natürlich vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus als Heimat- und Volkstumskundler, die mit Hilfe von Heimatmuseen und Heimatbüchern ihre Weisheiten unter die Leute brachten. Der Heidelberger Volkskundler Eugen Fehrle gab 1934 eine Definition, die wohl als typisch für das damalige Fachverständnis bezeichnet werden kann:

\* Vortrag, gehalten am 24. Mai 1995 im Rahmen der Ringvorlesung „Uni-Formierung des Geistes. Vorträge zur Geschichte der Universität Kiel 1933-1945“, veranstaltet durch den AStA der CAU, die Autorengruppe „Universität Kiel 1933-1945“ und die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Die Volkskunde „erforscht und entdeckt immer wieder das uns Arteigene, das, was uns im Blut liegt, das Rassenhafte unseres Wesens, das, was unser Schicksal leitet und zu allen Zeiten für Wohl und Wehe unseres Volkes richtungweisend sein wird“<sup>1</sup>.

In drei Abschnitten möchte ich Ihnen heute Abend vortragen, wie sich die volkskundliche Arbeit zwischen 1933 und 1945 an der Kieler Universität gestaltete:

1. Blick auf die Vorgeschichte;
2. Blick auf Institute und Organisationen, ihre Funktionäre und ihre ideologische Ausrichtung;
3. wird versucht, den wissenschaftlichen Werdegang eines Kieler Volkskundlers im Nationalsozialismus, seine organisatorischen und ideologischen Verstrickungen, nachzuvollziehen und zu analysieren.

Als Beispiel habe ich den Märchenforscher Gustav Friedrich Meyer gewählt, der bis heute sowohl in Kreisen volkskundlicher Laienforschung als auch in wissenschaftlichen Fachkreisen einen guten Ruf hat. Auch in der allgemeinen Öffentlichkeit genießt er fast durchweg ein hohes Ansehen. So trägt in Kiel-Gaarden eine Realschule seinen Namen.

### 1. Kurzer Blick auf die Vorgeschichte

Die Volkskunde in Deutschland folgte seit den Tagen der Romantik im allgemeinen nationalen und sozial-konservativen Wertprämissen. Rationalistisch-aufklärerische Ansätze, wie sie zuvor insbesondere die Kameralistik entwickelt hatte, wurden zurückgedrängt zugunsten organisch-ständischer Ordnungsmodelle nach mittelalterlichem Vorbild. Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus bis 1933 polemisierten deutsche Volkskundler (von wenigen Ausnahmen abgesehen) einmütig gegen die „undeutsche Treibhauspflanze“ Individualität, gegen die moderne pluralistische Zivilisation wie gegen die „logische Verstandeszucht“ überhaupt. Ihre Wertschätzung galt den „assoziativen Denkformen der Volksseele“, der „individuumlosen Gemeinschaft“, den „Volkstümlichkeiten“ innerhalb der „Volksgemeinschaft“, dem „völkischen Gemeinschaftsleben“. So und ähnlich lauteten die Fachdefinitionen seit dem 19. Jahrhundert.<sup>2</sup>

Liberale, demokratische und sozialistische Gedankenwelten wurden pauschal als verhängnisvolle Ausgeburten eines übersteigerten Intellektualismus verächtlich gemacht. Gegen solche modernen, vermeintlich lebensfremden, ja lebensfeindlichen

1 Vgl. Fehrle 1934, 623-626.

2 Vgl. Schwietering 1927, 748-765; Fehrle 1934, 623-626; Spamer 1921, 11, 17; Hoffmann-Krayer 1902; Naumann 1921, 3 ff.; Ziegler (1934), zitiert nach Weber-Kellermann, Bimmer 1985, 104.

Konstruktionen, gegen den mechanistischen Atomismus stellte die „Deutsche Volkskunde“ das historisch-kontinuierliche, völkisch-mythische Denken. Heraus kam der Entwurf eines vorgeblich von sozialen Antagonismen freien, harmonischen Volkslebens, zusammengehalten nicht durch Verträge und Meinungsstreit, sondern, wie es bei Wilhelm Heinrich Riehl hieß, durch „Stamm, Sitte, Siedlung, Sprache“. Die Geschichte der Volkskunde hätte Helmuth Plessner als Musterbeispiel für seine Analyse des „bürgerlichen Geistes“ und seiner „Verführbarkeit“ dienen können.<sup>3</sup> Unter diesen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen war die Weimarer Republik den meisten Volkskundlern von Anfang an fremd. Der Versuch, mit diskursiven Kommunikationsformen ernst zu machen, widersprach ihrem von Ordnungs- und Sicherheitswünschen inspirierten autoritären Gemeinschaftsverständnis. Außerdem hatte das demokratische „System“ in ihren Augen schon in Versailles seine fatale Schwäche gezeigt (Stichwort: „Dolchstoßlegende“) und diese Schwäche in den zahlreichen schweren Wirtschaftskrisen bis 1933 immer wieder bestätigt. Liberalismus und Demokratie hatten nach dieser Lesart nur nationale Demütigungen sowie Not und Elend heraufbeschworen und damit letzten Endes dem Chaos bzw. dem Bolschewismus Tür und Tor geöffnet. So erkannte die Mehrzahl der Fachvertreter in der nationalsozialistischen Bewegung ihre Vorstellungen wieder und begrüßte die Machtübergabe an Hitler im Januar 1933.<sup>4</sup> Sie erhofften sich von den Nationalsozialisten die Verwirklichung ihrer Ideale und eine quasi volkskundlich versierte Staatsführung.<sup>5</sup>

Auf der anderen Seite erkannten die Nationalsozialisten die Brauchbarkeit der Volkskunde für ihre ideologischen Zwecke. Parteijargon und Fachbegrifflichkeit akkordierten zum Abgesang auf die Kulturwerte einer zivilisierten bürgerlichen Gesellschaft, zum barbarischen Hohelied auf das „Germanentum“, auf „Blut und Boden“ und auf die „Volksgemeinschaft“.<sup>6</sup> Und wenn auch nicht alle Volkskundler mit voller Inbrunst in diese irrsinnige Litanei einstimmten, so verbarg sich hinter den zögernden Haltungen in der Regel kein demokratisches Opponieren, sondern ein sympathisierendes Abwarten. Aus national-konservativer oder völkischer Sicht wurden zwar gewisse Mängel der „germanischen“ Kulturpolitik konstatiert, aber für die Zukunft versprach man sich gleichsam eine volkskundliche Läuterung des Nationalsozialismus. Dazu kamen opportunistische Motive, die auf Einfluß- und Besitzstandswahrung bzw. auf Karrieren ausgingen und ein Mittun in den nationalsozialistischen Organisationen erforderten.

3 Vgl. Plessner 1959, besonders 5, 52, 81, 102.

4 Vgl. dazu u. a. Weber-Kellermann, Bimmer 1985, 103 ff.; Jeggler 1988, 51-71; Bausinger 1965, 177-204; Gerndt 1987; Brednich 1987; Emmerich 1971; Assion 1985; Jacobeit, Bockhorn, Lixfeld 1994.

5 Vgl. dazu Freudenthal 1955, 138, 178, 205 f.

6 Vgl. Maus 1946, 349-359.

In einen ersten weltanschaulichen Konflikt mit dem NS-Regime gerieten nur äußerst wenige Volkskundler, beispielsweise Rudolf Kriss aus religiösen Gründen, Will-Erich Peuckert wegen seiner sozialdemokratischen Vorgeschichte und der konservative Volksmusikforscher Kurt Huber, der sich in der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ engagierte und deshalb 1943 hingerichtet wurde.<sup>7</sup> Aus Schleswig-Holstein ist mir kein einziger genuiner Volkskundler bekannt geworden, der 1933 eine entschlossene Haltung gegen den Nationalsozialismus eingenommen hätte.<sup>8</sup>

## 2. Institute, Organisationen, ihre Funktionäre und ihre ideologische Ausrichtung

Vorauszuschicken ist, daß die Volkskunde an der Christian-Albrechts-Universität erst im Herbst 1967 institutionalisiert wurde.<sup>9</sup> Es ist also nicht möglich, die Geschichte eines eigenständigen Instituts und seiner Mitarbeiter vorzuführen. Die Volkskunde existierte an der Kieler Universität nur insoweit, als Vertreter anderer Fachrichtungen sich ihrer annahmen. Das waren an erster Stelle die Germanisten, die sich 1846 mit der außerordentlichen Professur für „deutsche Sprachkunde, Altertumswissenschaft und Literatur“ etablierten. Unter diesem Dach wirkten bis 1933 in volkskundlicher Hinsicht besonders Karl Müllenhoff (von 1846 bis 1858 in Kiel, volkskundliche Themen vor allem: Märchen, Sagen, Lieder, Mythologie), Karl Weinhold (von 1861 bis 1876 in Kiel; volkskundliche Themen unter anderen: Sagen, Lieder, Mythologie, Mundart, Brauchtum; später das gesamte Spektrum auch der materiellen Volkskultur), Friedrich Kauffmann (von 1895 bis 1928 an der CAU, volkskundliche Themen vor allem: Mundart, Mythologie, Sitte, Brauch, Zaubersprüche, Märchen, Bauernhaus) und Otto Mensing (von 1903 bis 1939 an der CAU, volkskundliche Themen vor allem: Niederdeutsch, Sitten, Brauch, Aberglauben).<sup>10</sup> Da aber das Spektrum volkskundlicher Themen sehr breit ist, ging das volkskundliche Interesse schon im 19. Jahrhundert auch in Schleswig-Holstein weit über die Germanistik hinaus. In zahlreichen anderen Fächern war und ist es üblich, volkskundliches Terrain zu streifen oder zu beschreiten, so vor allem in der Geschichte (Wirtschafts-, Sozial- und Landesgeschichte), der Geographie (Bevölkerungs- und Siedlungsfragen), der Soziologie, der Psychologie, der Anthropologie, der Ur- und Frühgeschichte, der Nationalökonomie, der Kunstgeschichte und der Rechtsgeschichte.<sup>11</sup> Somit ist eine institutionelle Indifferenz des Faches zu konstatieren, die es schwierig macht, die Volkskunde in Kiel zwischen 1933 und 1945 exakt zu

7 Vgl. Jeggler 1988, 64; Weber-Kellermann, Bimmer 1985, 108; Bausinger 1965, 200 f.

8 Vgl. Zimmermann 1995 a; Zimmermann 1995 b.

9 Vgl. Kramer 1969, 57-63.

10 Vgl. Jordan, Hofmann 1969, 200 ff.; Volbehr, Weyl 1956; Kramer 1969, 57 ff.; Sievers 1991 b, 11-31; Bülick 1951, 563-407; Scherer 1896; Eberhart 1991, 23-40; Engster 1986.

11 Vgl. Sievers 1991 a.



charakterisieren. Denn es gab nicht den typischen Fachvertreter (Ordinarius für Volkskunde), aber es gab Germanisten, Kunsthistoriker, Rechtswissenschaftler etc., die mehr oder weniger weit auf volkskundliches Gebiet vordrangen.

Die geringe institutionelle Konturiertheit des Faches schwimmt dadurch noch weiter, daß die Volkskunde seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts auch als eine allgemeine populäre Kulturbewegung weite Verbreitung gefunden hat. Seitdem nämlich trieben überall in Deutschland mehr und mehr Laien (vor allem Lehrer, Geistliche und Journalisten<sup>12</sup>) volks- und heimatkundliche Studien, machten sich Gedanken über „Land und Leute“, zeichneten zum Beispiel volkstümliche Überlieferungen (Märchen, Sagen) auf, registrierten sittliche und brauchtümliche Erscheinungen und gründeten Museen zur Dokumentation dessen, was im Zuge der Industrialisierung abzusterben im Begriff war.

Zahlreiche Heimat-, Volkstums-, Regional- und Geschichts-Vereine traten zu diesen Zwecken auf den Plan. Und wie der wissenschaftlichen so ging es auch dieser „Barfuß“-Volkskunde um die Herausstellung des Organischen und Völkischen gegen das Mechanische und Individualistische. Daher avancierte die Volks- und Heimatbewegung schließlich überwiegend zu einer wichtigen ideologischen Voraussetzung und dann auch zu einer organisatorischen Stütze der nationalsozialistischen Kulturpolitik.<sup>13</sup>

Wenn also die schleswig-holsteinische Volkskunde während der Zeit des Nationalsozialismus vorgestellt werden soll, dann ist nicht nur auf ihre universitäre Vertretung zu sehen, sondern auch auf die Kulturorganisationen. In einem volkskundlichen Sinne wirkten nach 1933 in Schleswig-Holstein über 20 lokale und regionale Heimat- und Volkstumsvereine, auf Landesebene vor allem der „Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde“ (gegründet 1890) mit der Zeitschrift „Die Heimat“ und ihrem Schriftleiter Gustav Friedrich Meyer.<sup>14</sup> Gleichgeschaltet und dem „Führerprinzip“ unterworfen wurden sie durch zwei konkurrierende NS-Organisationen, einerseits durch die Gruppierungen im Machtbereich Alfred Rosenbergs (das war zuerst der „Kampfbund für deutsche Kultur“, das war seit Juni 1934 die „NS-Kulturgemeinde“), andererseits durch die NS-Einheitsgewerkschaft, die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) unter Robert Ley.<sup>15</sup> Unter dem Dach der „Arbeitsfront“ agierte zunächst der „Reichsbund für Volkstum und Heimat“ und seit Februar 1935 das „Amt Feierabend“ in der „NS-Gemeinschaft 'Kraft durch Freude'“. Diese Rivalitäten tangierten die Wissen-

12 Vgl. dazu die Untersuchung von Jörn Christiansen (1980) über das soziale Profil der Mitarbeiter der Zeitschrift „Die Heimat“ des „Vereins zur Pflege der Natur und Landeskunde“ in Schleswig-Holstein.

13 Vgl. Christiansen 1980; Bausinger 1987; Zimmermann 1992 und 1995 a.

14 Vgl. Handbuch für die Provinz Schleswig-Holstein 1929, 312-314; Kolbow 1937.

15 Vgl. Bollmus 1970; Kater 1974; Buchholz 1976; Otto, Sünker 1986; Zimmermann 1992 und 1995 a.

schaftler insofern, als sie sich durch die Mitarbeit auf Rosenbergs oder auf Leys Seite entweder als Anhänger der als gemäßigt geltenden Kulturpolitik der „Arbeitsfront“ oder als Anhänger einer schärferen ideologischen Gangart des germanophilen Rosenberg zu erkennen gaben.

Darüber hinaus sind drei wissenschaftlich orientierte NS-Organisationen zu nennen, die die volkskundliche Arbeit auch in Schleswig-Holstein beeinflussten: 1. das im Februar 1934 gegründete sogenannte „Amt Rosenberg“; 2. das im Juli 1935 gegründete „SS-Ahnenerbe“ unter SS-Reichsführer Heinrich Himmler; 3. das im Oktober 1935 eröffnete „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ unter Walter Frank.<sup>16</sup> Unter der Ägide Rosenbergs arbeiteten in Schleswig-Holstein zwischen 1933 und 1945 an volkskundlichen Themen zum Beispiel die Germanisten Gustav Friedrich Meyer, Kurt Ranke, Otto Mensing sowie die Kunsthistoriker Ernst Schlee und Alfred Kamphausen. Dem SS-Ahnenerbe und dem Frankschen Institut schloß sich der Germanist und Volkskundler Otto Höfler an, dem SS-Ahnenerbe der Geograph und Volkskundler Hans Schwalm.<sup>17</sup>

Noch weitere institutionelle Rahmenbedingungen sind zu beachten, um das Wirken von Kieler Volkskndlern darstellen zu können. Nach Kriegsbeginn kümmerten sich nämlich sowohl das „Amt Rosenberg“ als auch das „SS-Ahnenerbe“ um die Regulierung der kulturellen Arbeit in den besetzten Gebieten, was im wesentlichen auf die Organisation eines Kulturrabs im beträchtlichen Ausmaß hinauslief. Rosenberg gründete für diese Zwecke den „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“, dessen „Sonderstab 'Bildende Kunst'“ beispielsweise für die Plünderung von kunsthistorischen Museen und Sammlungen in Polen und auch im Westen verantwortlich zeichnete.<sup>18</sup> Im „SS-Ahnenerbe“ entstand die „Abteilung Germanischer Wissenschaftseinsatz“, ein Lieblingskind des SS-Reichsführers. Himmler träumte nämlich von der Gründung eines germanischen Großreiches vom Nordkap bis zu den Alpen. Nicht allein mit Gewalt sollte diese Vision verwirklicht werden, sondern auch durch Sympathiewerbung. So schickte Himmler seine Sendboten nach Dänemark, Norwegen und in die Niederlande. Auch zwei Volkskundler, die vormalig an der Kieler Universität tätig gewesen waren, wirkten bei diesem „Wissenschaftseinsatz“ mit: Otto Höfler als wissenschaftlicher Berater für Dänemark und SS-Hauptsturmführer Hans Schwalm als Dienststellenleiter für Norwegen.<sup>19</sup>

In fünf kulturpolitischen oder kulturwissenschaftlichen Organisationen, so läßt sich zusammenfassen, haben Volkskundler, die der Kieler Universität verpflichtet waren,

16 Vgl. Bollmus 1970; Kater 1974; Heiber 1966; vgl. auch Heiber 1991 und 1992; Schulze 1980, 69-81; Vierhaus 1968, 617-627.

17 Vgl. Zimmermann 1995 b.

18 Vgl. Bollmus 1970; Kater 1974, 170 ff.

19 Vgl. Kater 1974, 170 ff.; Ackermann 1970.

mitgewirkt: In den kulturellen Gau- und Landschaftsgruppierungen unter Alfred Rosenberg und später unter Robert Leys "Deutscher Arbeitsfront". Sodann in den volkskundlichen Inlands- und Auslands-Abteilungen des „Amtes Rosenberg“ und des „SS-Ahnenerbes“ sowie im „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ unter Walter Frank. Hinzu kamen die Mitgliedschaften in den NS-Berufsgruppierungen („NS-Lehrerbund“, „NSD-Dozentenschaft“) und in den politischen Organisationen im engeren Sinne: NSDAP, SA und SS.

Im folgenden soll an einem Beispiel veranschaulicht werden, wie sich der wissenschaftliche Werdegang eines Volkskundlers und seine inhaltliche Arbeit unter den genannten organisatorischen und ideologischen Bedingungen ausnahm.

### 3. Das Beispiel Gustav Friedrich Meyer

Zunächst werde ich 1. kurz auf den Lebenslauf und den wissenschaftlichen Werdegang Meyers eingehen, 2. auf seine methodologischen Grundlagen und 3. auf seine weltanschaulichen Bindungen zu sprechen kommen. Am Ende werden 4. seine organisatorischen Verstrickungen und kulturpolitischen Aktivitäten darzustellen sein.

#### 3.1. Zum Lebenslauf und wissenschaftlichen Werdegang

Am 28. Februar 1878 wurde Gustav Friedrich Meyer in Pönitz/Ostholstein als Sohn eines Bauern geboren.<sup>20</sup> Nach dem Volksschulabschluß in Gronenberg schlug er die pädagogische Laufbahn ein, besuchte die Präparandenanstalt in Eckernförde und von 1896 bis 1899 das dortige Lehrerseminar. Anschließend war Meyer als Volksschullehrer in Mölln und Kiel tätig. 1900 bestand er die Prüfung zum Mittelschullehrer und arbeitete fortan an der Knaben-Mittelschule in Kiel-Gaarden, die seit 1949 seinen Namen trägt. Im August 1914 trat Meyer als Kriegsfreiwilliger in das Regiment Nr. 84 ein, stand von da an als „Frontkämpfer in vorderster Linie“ und erreichte den Dienstgrad eines „Vizefeldwebels“. 1917 geriet er in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1920 entlassen wurde.

Meyer setzte sodann seine Tätigkeit an der Knaben-Mittelschule in Gaarden fort und übernahm in demselben Jahr die Schriftleitung der Zeitschrift „Die Heimat“, die er bis 1943 innebehielt. Für volkskundliche Studienzwecke wurde er zwischen 1926 und 1930 vom Schuldienst befreit. Der preußische Kultusminister ernannte ihn 1936 zum „Beauftragten Dozenten für Volkskundliche Heimatforschung Schleswig-Holsteins“

20 Zur Biographie Meyers vgl. Meyers handschriftlichen Lebenslauf vom 24.01.1938 und den von ihm ausgefüllten „Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer“ vom 10.01.1938, in: BDC: Research-Akten, Reichskulturkammer. Vgl. außerdem: Kürschner Bd. 2 (1941), 186; Volbehr, Weyl 1956, 234; Selk 1974, 189-191; Selk 1954, 265-267; Selk 1978, 65-70; Selk 1983, 201-204; Schulz 1991; Jarcho 1984, 153-156.

an der Christian-Albrechts-Universität. Seit dem Sommersemester 1937 bis zum Wintersemester 1944/45 hielt Meyer an der Kieler Universität volkskundliche Exkursionen und Übungen ab, hauptsächlich zu den Themen Märchen und Sagen, Sitte und Brauch.<sup>21</sup>

Meyer besaß also keine reguläre akademische Ausbildung, sondern wurde in den Kreis der Kieler Germanisten aufgenommen aufgrund von Qualifikationen, die er autodidaktisch erworben und durch zahlreiche Publikationen vorgeführt hatte. Sein volkskundliches Interesse erwachte frühzeitig. Aufgewachsen in der Atmosphäre eines selbstbewußten bäuerlichen Volkslebens und in plattdeutscher Sprache erzogen, begann er schon in jungen Jahren volkstümliche Überlieferungen aufzuschreiben und zu sammeln. 1898 erschien seine erste Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die Heimat“ unter dem Titel „Was sich das Volk erzählt“. Meyer orientierte sich zunächst am Vorbild der Märchen- und Sagensammlung Karl Müllenhoffs aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Seine methodischen Grundlagen erwarb Meyer dann aber vor allem bei Wilhelm Wissler, der seit 1898 ebenfalls Märchen und Sagen in Ostholstein sammelte, und bei dem dänischen Erzählforscher Ewald Christensen. Diese Grundlage konnte er vertiefen und präzisieren bei Otto Mensing, dessen Lehrveranstaltungen an der CAU er seit 1903 als Gasthörer besuchte und der ihn zur Mitarbeit am „Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch“ heranzog.

Meyer veröffentlichte seitdem in reger Folge meistens kleinere Beiträge, überwiegend in den Zeitschriften „Die Heimat“, „Schleswig-Holsteinische Schulzeitung“, „Jugendchriften-Warte“, „Die Volksschule“, „Mitteilungen aus dem Quickborn“. Ihre Anzahl ist beträchtlich, aber thematisch begrenzt vor allem auf die Gebiete Märchen, Sagen, Volkslieder, ergänzt um Studien zum Brauchtum, zur plattdeutschen Mundart und einige wissenschaftsgeschichtliche und methodische Beiträge. Die Veröffentlichungen trugen Titel wie „Nordische Frauen“, „Nordische Bauern und Herren“, „Brauchtum der Jungmannschaften in Schleswig-Holstein“.

Meyer nahm durch seinen unermüdbaren Sammelfleiß, seine scharfe Beobachtungsgabe und seine rege Veröffentlichungstätigkeit eine herausragende Stellung unter den schleswig-holsteinischen Heimat- und Volkskundlern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. Bis heute genießt er den Ruf, zu den bedeutendsten Vertretern seines Faches zu gehören.<sup>22</sup> Und in der Tat bleibt sein Verdienst, die einst so lebendige Erzählkultur in über 30.000 Aufzeichnungen, Exzerpten und Publikationen dokumentiert und vor dem endgültigen Vergessen bewahrt zu haben. Denn was schon zu seiner Zeit stark im Absterben begriffen war, ist heute nahezu restlos der massenmedialen Kulturindustrie, ihrer Eindimensionalität und Beliebtheit zum Opfer gefal-

21 Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der CAU 1933-1945.

22 Vgl. Selk 1974, 190; Sievers 1991 a, 16 f.; Kramer 1969, 58; Schlee 1984, 184.



len. Meyer war einer der letzten und daher engagierten Zeugen und Chronisten eines Volkslebens mit reichen traditionellen Resten, deren Untergang er abzuwenden versuchte. Er schrieb mithin aus einer defensiven Perspektive, die er aber mehr und mehr in eine aggressive Volkstumsideologie verwandelte.

### 3.2. Methodologische Grundlagen

Zunächst hatte Meyers Absicht des offensiven Bewahrens methodische Konsequenzen. Aus Respekt vor den vermeintlich uralten Überlieferungen galt es, diese möglichst genau sowie sach- und milieugetreu aufzuzeichnen, um gewissermaßen ihre Aura nicht zu verletzen. Meyer wollte keine phantastischen, unterhaltsamen, effektvollen Stories erzählen, sondern das originär Volkstümliche notieren. Dazu hielt er für nötig: 1. die systematische, planmäßige, „direkte“ Sammeltätigkeit vor Ort; 2. die intensive persönliche durch Befragung von Gewährsleuten; 3. die sorgfältige, „unverfälschte“ Aufzeichnung ohne Zutaten und Abstriche; 4. die Dokumentation der Variantenvielfalt und der Lebensbedingungen des Erzählers und der Begleitumstände des Erzählens.<sup>23</sup> Meyers methodische Postulate muten also durchaus modern an. Jedoch ist zu beachten, daß sie ganz offensichtlich nicht resultierten aus einer kühl-distanzierten wissenschaftlichen Ratio, sondern gerade im Gegenteil, aus der heißen Liebe zum Forschungsgegenstand. Diesem geliebten Objekt hoffte Meyer dadurch gerecht zu werden, daß er es aus sich selbst sprechen ließ bzw. durch das angeblich neutrale Medium des volkskundlichen Berichterstatters.

Es findet sich bei Meyer die interessante, aber letzten Endes paradoxe Denkfigur, durch tiefsten Wertbezug zur höchsten Objektivität zu gelangen. Das lief in der Praxis auf die aktive Formung und Gestaltung des Erzählstoffes hinaus. Meyers Darstellungen glitten, wie Friedrich Ranke schon 1933 konstatierte<sup>24</sup>, immer wieder ab in sprachliche und inhaltliche Schönfärbereien, so daß am Ende weniger die „einwandfrei volksechten Märchentexte“ standen, als vielmehr oftmals romantisierende und nach dem eigenen Wertehorizont gestülpte Derivate. In naiver Überzeugung von der Legitimität, ja Notwendigkeit seines Vorgehens bekannte sich Meyer zu seinen modellierenden Eingriffen. Um das Material in makelloser „Reinheit“ vorführen zu können, habe er einerseits stilistische Korrekturen vorgenommen, etwa die „derben und kräftigen“ Züge herausgefiltert, und andererseits die Fassungen inhaltlich überarbeitet und überhaupt nur solche Stücke aufgenommen, die „zur Herausarbeitung des Wesentlichen und Eigenartigen in unserer Überlieferung notwendig“ seien. Außer-

23 Vgl. Meyer o. J./d; Meyer o. J./e.

24 Vgl. Ranke 1933, 203.

dem verleihe die nationale Weltanschauung seiner Arbeit einen „ganz bestimmten Blickwinkel und klar umrissenen Standpunkt“.<sup>25</sup>

Selbstbewußt glaubte Meyer, aufgrund seiner eigenen Gefühls-, Anschauungs- und Gedankenwelt das reine Fluidum des geistigen Volkslebens aufnehmen und rekonstruieren zu können. Dabei geriet ihm sein ohnehin absurder Objektivitätsbegriff vollends zur Farce. Seine Volkskunde entpuppte sich als eine völkische „Wesensschau“, als Freibrief auf eine von formalen erkenntnistheoretischen Erwägungen freie und daher unreflektiert-wertbehaftete Auswahl, Bearbeitung und Darstellung des Materials. Bei aller Anerkennung für die Bestandsaufnahme von Sagen, Märchen und Volksliedern in Schleswig-Holstein müssen Meyers Editionen heute schon aus methodischen Gründen mit großer Kritik gelesen werden.<sup>26</sup>

### 3.3. Weltanschauliche Bindungen

Diese methodischen Ungereimtheiten begünstigten Deutungen und Interpretationen, die allerdings, wie Katja Rhoda Schulz überzeugend nachgewiesen hat<sup>27</sup>, über eine romantisierende und sozial-konservative Volkskunde weit hinausgingen. Meyer begnügte sich nicht mit der relativ sachlichen, wenigstens aber gemäßigt-germanophilen Sichtweise auf das Volkstümliche, mit der er begonnen hatte. Krieg, Gefangenschaft, Revolution, Wirtschaftskrisen und der nationale Kampf um Nordschleswig bewirkten, daß er sich mehr und mehr auf die Seite eines rigorosen Nationalismus und schließlich auf diejenige des Nationalsozialismus schlug. Die Volkskunde war ihm nun die „Grundkunde des Volkes“ schlechthin und als „kämpfende Wissenschaft“ den „hohen Zielen des Führers“ verpflichtet. Sie habe die „völkische Eigenart der Deutschen“ und ihrer stammlichen Gliederung festzustellen, eine „Wesensschau des deutschen Volkes“ zu betreiben. Dieses „Wesen“ faßte Meyer als etwas Geistiges auf, als eine „arteigene Weltanschauung“, als eine „bestimmte mutterschichtliche, allgemein verbindliche völkische Geistigkeit“, die aus dem „ererbten Blut und dem angestammten Boden“ hervorgehe.<sup>28</sup>

Meyer erklärte also das „Blut“, die „Rasse“ zur „schlechthin alles bedingenden ... Grundkraft“, die einen „unmittelbaren, unbewußten und darum echten Niederschlag“ im Denken und Habitus des „Volkes“ finde. Der „Boden“, der „Raum“ Sorge dann für

25 Vgl. Meyer 1925, 6; Meyer 1929 a, VII; Meyer o. J./a, 45 b.

26 Diesen Umstand versuchte Ulf Bichel (vgl. Meyer 1983) bei der Neuausgabe von Meyers Werk „Unsere Plattdeutsche Muttersprache“ dadurch zu berücksichtigen, daß er die Texte überarbeitete und zahlreiche Änderungen vornahm, die „zwangsläufig durch die nachfolgende politische Entwicklung“ notwendig geworden seien. Korrigiert wurden vor allem gar zu nationalistische und volkstumsideologische Passagen.

27 Vgl. Schulz 1991.

28 Vgl. Meyer o. J./a, 22 f., 36, 45 a, 46 f.; Meyer o. J./b; Meyer o. J./c, 2; Meyer 1941, 1.

die spezifische Ausformung dieser Grundkonstante, das heißt, für die Differenzierung der „Germanen“ in verschiedene „Stämme“ und soziale „Schichten“.<sup>29</sup> Meyer erhob, wie zahlreiche Volkskundler seiner Generation, die rassistischen Kategorien des „Blutes“ und des „Bodens“ zu obersten Leitideen des Faches.<sup>30</sup> Hinzu kam der Begriff der „germanischen Kontinuität“. Meyer ging wie selbstverständlich davon aus, daß sich ein seelischer Grundkontext (die „Eigenschaften der Germanen“) seit „der Vorzeit bis heute“ erhalten habe. Wandel kommt danach nur den äußeren Formen des Volkslebens zu, nicht den inneren geistigen Bedingtheiten.

Besonders in Schleswig-Holstein habe sich, trotz Durchzug und Zuwanderung zahlreicher „Völker“ und „Volksstämme“, das „Blutserbe im Denken und Tun“ erhalten und vor allem in Volkserzählungen, im Brauchtum und in der Religiosität ausgeprägt. Seine größte Klarheit besitze die „alte nordisch-deutsche körperlich-geistige Erbanlage“ im Bauerntum, eine „Reinheit“, die aus „dem engen Verwachsensein des Bauern mit dem Heimatboden unmittelbar und natürlich“ resultiere.<sup>31</sup> Es stand für Meyer außer Frage, daß die „Erhaltung eines gesunden Volkskörpers“ abhängig sei von dem lebendigen Kontakt mit der Vorzeit und dem „Bewußtsein gemeinsamer, stammesartlicher Herkunft“. Märchen und Sagen, Brauchtum und Mundart erachtete er als Bindekräfte der „Volksgemeinschaft“, die den vermeintlich zersetzenden Tendenzen des großstädtischen und industriellen Lebens nun auch bewußt entgegengesetzt werden müßten.<sup>32</sup>

Meyers Überlegungen auch zu den einzelnen Forschungsschwerpunkten sind durchsetzt mit nationalsozialistischen Deutungsmustern. Märchen waren ihm ein völkisch-rassistischer Ausdruck, und zwar „Ausdruck des Charakters und der seelischen Substanz“ des „germanischen Menschen“, einer geistigen Matrix, die er sich vor allem als „heroisch“, „voller Tatkraft und Entschlossenheit“ vorstellte. Die Märchenmotive seien älter als „Mythos und Heldensage“, reichten bis in die Urzeiten des „Germanentums“ zurück und würden dessen „höchste Vollkommenheit“ widerspiegeln. Es finde sich in ihnen die „Idealgestalt“ einer „Volksgemeinschaft“, die durchaus heute noch als „Fundament aller ethischen Wertschätzung“ dienen könne.<sup>33</sup> Ebenso würden die Sagen „Eigenschaften und Charakterforderungen“ veranschaulichen, die „für die national-politische Erziehung unserer Tage gefordert werden“. Sie seien geeignet, das „Volk nach seinem inneren Denken“, den „Stammesgeist“ sowie seine spontane Schöpferkraft.<sup>34</sup>

29 Meyer o. J./a, 45 a, 45 b; Meyer 1940, 31.

30 Vgl. Schulz 1991, 56 f.; Assion 1985.

31 Vgl. Meyer 1944, 45, 50; Meyer 1937, 69 f.; Meyer o. J./f.

32 Vgl. Meyer 1921, 52; Meyer 1934, 3.

33 Vgl. Meyer o. J./h, 24 f., 36; Meyer 1943, 698 f.; Meyer o. J./i, 3; Meyer 1932/33, 108 ff.

34 Vgl. Meyer 1929 b, 37 f.; Meyer 1935 a, 3; Meyer 1936/37, 112-116.

Die Sagen betrachtete Meyer als eine wertvolle Quelle für das „Verständnis der ‚Seele‘ des deutschen Volkes“ und seiner praktischen Gesinnung. Die plattdeutsche Mundart hielt er für eine „uralte Stammessprache“, für den rassistisch bedingten „sprachlichen Ausdruck der Volksseele“. Daher mache sie den „Eindruck des Gesunden und Natürlichen“.<sup>35</sup> Im Brauchtum vermutete Meyer den direktesten Gebrauchswert für den Nationalsozialismus, der es als Gelegenheit nutzen könne (etwa anlässlich von SA-Ringreiterfesten), sich im Einklang mit den Traditionen zu präsentieren. In Sitten und Gebräuchen sah er „altüberkommene Reste“ germanischen Lebens, vor allem „bündische Kulte“ und mythische Vorstellungen. Bräuche repräsentieren danach „sinnbildlich“ die „von Rasse und Blut, von Väterart bedingten Eigenschaften“ der „Germanen“, wozu nach Meyer besonders gehören: „Fleiß, Regelmäßigkeit, Ordnung, Ehrgefühl, gesunde Rechtsauffassung, kameradschaftliche Verantwortungsfreudigkeit“.<sup>36</sup>

Aufgrund seiner völkischen und streng nationalistischen Volkskunde ist es durchaus gerechtfertigt, Meyer als ideologischen Wegbereiter, wenigstens aber als leidenschaftlichen Fürsprecher des Nationalsozialismus zu identifizieren. Fasziniert hat er diese Bewegung begrüßt und ihre sogenannte „Machtergreifung“ 1933 als „lang ersehnt“ gefeiert: „jetzt ist für uns die Theorie mit einem Schlage Wirklichkeit geworden“. „Was wir wünschten, durften wir erleben: ein mächtiges Emporquellen deutschen Volksbewußtseins, ein Besinnen auf eigenes Wesen“. Hitlers Verdienst sei es, „unser Reich bewußt und fest im Volkstumsgedanken verankert“ zu haben. Mehrfach zitierte Meyer zum Teil längere Passagen aus Hitlers Reden und Schriften (vor allem aus „Mein Kampf“), um zu zeigen, daß der „Führer“ die „ewigen Fundamente“ des Volkslebens bewahren werde.<sup>37</sup>

#### 3.4. Organisatorische Verstrickungen und kulturpolitische Aktivitäten

Trotz seiner euphorischen Bekenntnisse zum Nationalsozialismus ist Gustav Friedrich Meyer nicht Mitglied der NSDAP geworden. Diese Abstinenz beruhte jedoch keinesfalls auf weltanschaulichen Vorbehalten, vielmehr steht zu vermuten, daß er eine im Beamtentum verbreitete Abneigung gegen offene Parteipolitik im allgemeinen teilte und seine Aufgaben auf kulturpolitischem Feld sah. Möglicherweise glaubte er, ohne Parteibuch der Sache um so besser dienen zu können, weil er auf diese Weise seinen volkskundlichen Gewährsleuten weiterhin als vermeintlich neutraler Beobachter begegnen konnte.

35 Vgl. Meyer 1921, 13, 46, 134.

36 Vgl. Meyer 1935 b, 81-83; Meyer 1941, 1 ff., 180 ff. Ob Meyer (1933, 199-201) mit der Beschreibung des Dithmarscher Brauches „Jud ut de Luk smieten“, bei dem eine Strohuppe („der Jude“) mit dicken Knütteln zerfetzt wurde, rassistischen Pogromen das Wort redete, sei dahingestellt.

37 Vgl. Meyer o. J./b, 1; Meyer 1935 c, 13; Meyer o. J./c, 3 f.

Auch von seiten der NSDAP wurde Meyers Zurückhaltung in diesem Punkt nicht als Manko angesehen, hatte er sich doch beizeiten und bei zahlreichen Gelegenheiten in Wort und Schrift als Sympathisant und Fürsprecher zu erkennen gegeben. Zudem wirkte er in mehreren NS-Berufsgruppierungen mit. Er gehörte seit Ende 1933 dem „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“ an, seit dem 1. April 1934 dem „Reichsverband der Deutschen Presse“ und seit dem 20. September 1934 dem „NS-Lehrerbund“. Außerdem wurde er vermutlich im Jahre 1938 in die „Reichsschrifttumskammer“ aufgenommen.<sup>38</sup> Meyers Haltung war also eindeutig, und die schleswig-holsteinische Gauleitung der NSDAP schätzte ihn als einen „opferfreudigen und ordentlichen Volksgenossen“, über den „in keiner Hinsicht“ Zweifel bestünden.<sup>39</sup> So behielt er nach der Machtübergabe an Hitler das Amt des Schriftleiters der „Heimat“ und führte dieses weiter bis zur kriegsbedingten Einstellung der Zeitschrift im Jahre 1943. Außerdem war er vollständig integriert in die Kulturpolitik der Nationalsozialisten. Gaukulturwart Knolle machte Meyer zu seinem engsten Vertrauten in volkskundlichen Fragen.<sup>40</sup>

Meyer und Knolle arbeiteten seit 1933 intensiv zusammen. Dabei schreckten sie sogar vor Denunziationen nicht zurück, um unliebsame Konkurrenten loszuwerden. Das eklatanteste Beispiel ist die Ausschaltung des jüdischen Volkskundlers Fritz Braun von der Mitarbeit am „Atlas der deutschen Volkskunde“ 1934, worüber Heidi Gansohr-Meinel berichtet hat.<sup>41</sup>

Das Projekt „Atlas der Deutschen Volkskunde“ war bereits 1927/28 durch den „Verband deutscher Vereine für Volkskunde“ gestartet worden, finanziert mit Hilfe der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“, der späteren „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (DFG). Ziel war es, ein kartographisches Werk über die Verbreitung von Sitten und Gebräuchen, Siedlungs- und Wohnformen etc. im deutschen Sprachgebiet zu erstellen. Seit 1934 wurde diese Arbeit im Rahmen der „Reichsgemeinschaft für Deutsche Volksforschung“ in der DFG unter Alfred Rosenberg weitergeführt. Schließlich jedoch gewann SS-Reichsführer Heinrich Himmler

38 Vgl. BDC: Masterfile; vgl. Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer vom 10.01.1938 mit Angaben Meyers über die Mitgliedschaften in NS-Organisationen, in: BDC: Research-Akten.

39 Vgl. Stellv. Gauleiter Schleswig-Holstein an Reichsschrifttumskammer am 14.02.1938, in: BDC: Research-Akten.

40 Zur Kulturpolitik der Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein vgl. Zimmermann 1992; Diedrichsen Heide 1993; Zimmermann 1995a und 1995 b. Ernst Schlee (1984, 184) berichtet, Knolle habe sich bei der nationalsozialistischen „Erneuerung des kulturellen Lebens“ vor allem auf den um die Zeitschrift „Die Heimat“ gruppierten Kreis „landeskundlich orientierter Fachleute“ gestützt, dessen herausragender Kopf Meyer gewesen sei.

41 Vgl. Gansohr Meinel 1993, 135 ff. Vgl. das der Studie von Frau Gansohr-Meinel zugrunde liegenden Quellenmaterial, in: LAS: Abt. 301, Nr. 4067.

die Oberhand über die DFG und damit auch über deren volkskundliche Arbeiten. Der „Atlas“ wurde im Mai 1937 in das „SS-Ahnenerbe“ integriert.

Die Initiatoren des Projekts hatten 1927/28 auch nach Mitarbeitern in Schleswig-Holstein gesucht. Otto Mensing und Gustav Friedrich Meyer jedoch, die am ehesten in Frage kamen, verweigerten sich aus methodischen Gründen. Denn die Daten sollten vor allem mit Hilfe von Fragebögen (quantitativ) und auf dem anonymen Postweg erhoben werden, während die beiden Kieler Volkskundler einzig das „direkte“, qualitative Interview gelten ließen, das allein authentische Ergebnisse zutage fördern könne. So übernahmen der Direktor des Altonaer Museums, Professor Otto Lehmann, und der Hamburger Professor für Altertums- und Volkskunde, Otto Lauffer, die Leitung der Angelegenheit im Norden. Sie fanden in dem Berlin-Brandenburgischen Studienassessor Dr. Fritz Braun einen bereitwilligen und fleißigen Bearbeiter für Schleswig-Holstein.

Als das Atlasprojekt 1933 unter die Oberaufsicht von Alfred Rosenberg geriet, hielten seine Adepten auch in Schleswig-Holstein die Stunde für gekommen, ihre Konzeption durchzusetzen. Gustav Friedrich Meyer ergriff die Initiative und klagte Fritz Braun am 23. April 1934 mit fadenscheinigen Argumenten der Inkompetenz an und brachte sich als möglichen Nachfolger ins Gespräch. Braun sei kein Schleswig-Holsteiner und „mit den volkskundlichen Äußerungen unseres Landes nicht genügend bekannt“. Er sei kein Germane und habe daher zum Beispiel den „ungermanischen“ Charakter der „Sage vom Drachen als Hausgeist“ nicht erkannt. Gaukulturwart Knolle bat daraufhin den Oberpräsidenten Lohse, ob von „dortseits nicht eine Änderung vorgenommen werden“ könne. Weil Braun ein sogenannter „evangelisch getaufter Jude“ war, setzten sich die schleswig-holsteinischen Rosenbergianer auf der ganzen Linie durch. Braun wurde entlassen, sogar Lehmann legte sein Amt nieder. Meyer übernahm im Sommer 1935 alle Atlas-Aufgaben, wobei die offizielle Leitung der „NS-Kulturgemeinde“ zufiel. Der Atlas befand sich nunmehr auch in Schleswig-Holstein ganz in Rosenbergs Hand. Als im Mai 1937 Himmler die Oberhand über das Projekt gewann, hatte dieser Wechsel in Schleswig-Holstein keine personellen Konsequenzen. Meyer avancierte jetzt zum Mitarbeiter des „SS-Ahnenerbes“, Abteilung „Atlas der deutschen Volkskunde“.

Meyer hegte, trotz seiner dezidierten Zuneigung zu Rosenberg, keine Berührungsvorbehalte gegenüber SS-Vertretern. So betätigte er sich innerhalb des „Ahnenerbes“ außerdem in der Abteilung „Sagen- und Märchenforschung“, für deren „Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung“ er die Beiträge aus Schleswig-Holstein lieferte.<sup>42</sup> Auf der Reichs-Jahrestagung des „Ahnenerbes“, die 1939 in Kiel stattfand, hielt

42 Vgl. Gajek 1991, 129; Kater 1974, 74.

Meyer den Vortrag über „Brauchtumsgruppen in Schleswig-Holstein“.<sup>43</sup> Aber sein kulturpolitisches Hauptengagement entfaltete Meyer unter der Ägide seines Förderers und Rosenbergmannes Knolle. Dieser hatte ihn bereits 1934 zum „Fachreferenten für Volkskunde“ in Schleswig-Holstein ernannt.<sup>44</sup> Und als im Januar 1938 unter der Ägide des Gauleiters das „Institut für Volks- und Landesforschung“ gegründet wurde, übertrug man Meyer die Abteilung „Volkskunde und Volkskunst“.<sup>45</sup>

Meyer war, so läßt sich resümieren, eine Schlüsselfigur der nationalsozialistischen Volkskunde in Schleswig-Holstein. Er betätigte sich vor allem in den vom Gauleiter der NSDAP und von dem Rosenbergianer Knolle dominierten kulturpolitischen Landes-Organisationen. Aber auch dem „SS-Ahnenerbe“ arbeitete er seit 1937 zu, nämlich der Abteilung „Atlas für deutsche Volkskunde“ und der Abteilung „Sagen- und Märchenforschung“. Darüber hinaus wirkte er für das „Amt Feierabend“ der „NS-Gemeinschaft ‘Kraft durch Freude’“, das einen „Gauvortragsdienst“ unterhielt, als dessen volkskundlicher Referent Meyer auftrat. Unbeschadet seiner Verdienste um die Dokumentation schleswig-holsteinischer Märchen, Sagen und Volkslieder, muß Meyer aufgrund seiner fachlichen Interpretationen und aufgrund seiner organisatorischen Aktivitäten als ein Protagonist der nationalsozialistischen Volkskunde und Volkskulturarbeit im Lande eingeschätzt werden. Er starb am 29. Juli 1945 in Neustadt/Holstein.

### Resümee

Wissenschaftler aus verschiedenen Fachrichtungen repräsentierten die Volkskunde in Kiel zwischen 1933 und 1945, vor allem Germanisten wie Otto Mensing, Gustav Friedrich Meyer, Otto Höfler, Kurt Ranke, Walther Steller, ferner Juristen wie Eugen Wohlhaupter, Kunsthistoriker wie Ernst Schlee und Alfred Kamphausen, Geographen wie Hans Schwalm und Wissenschaftler aus anderen Fachrichtungen wie beispielsweise der „Lektor für niederländische Sprache, Kultur- und Volkskunde“, Albert Vlamynck.

Außer Eugen Wohlhaupter, der aus dem Katholizismus kam, haben alle genannten Fachvertreter die Machtübergabe an Hitler im Januar 1933 begrüßt, aber sie haben es aus unterschiedlichen Motiven heraus und mit unterschiedlicher Intensität getan. Das Spektrum reichte von moderaten, gutartigen Wertkonservativen wie Mensing bis hin zu nationalsozialistischen Schreihälsen wie Steller. Außerdem gab es eher nüchtern-technokratische Wissenschafts- und Kulturfunktionäre wie Schwalm, Schlee und Kamphausen sowie aggressiv volkstümelnde Heimatforscher wie Meyer und völ-

kisch-faustische, abgründig-dunkle Spekulantent wie den Pädagogen und Volkskundler Ernst Bargheer und den Germanisten und Volkskundler Otto Höfler. Bei allen Differenzierungen, die zwischen den genannten Wissenschaftlern hinsichtlich ihrer Lehrmeinungen, fachlichen und menschlichen Qualitäten und ihrem politischen und organisatorischen Engagement vorgenommen werden müssen, waren sie sich doch in einem einig, nämlich in dem festen Glauben an die historische Mission der Germanen und in der Vorstellung, daß aus dem „arischen Blut“ und dem „deutschen Boden“ eine besondere „völkische Geistigkeit“ hervorgewachsen sei, welche gegen die vermeintlich zerstörerische moderne „Zivilisation“ zu behaupten sei.

Die auf der „Rasse“ beruhende „Volksseele“ war es auch, die gegen alle individualistischen, konflikt-orientierten Gesellschaftslehren aufgeboten wurde. Nicht egoistische Interessen oder Klassegegensätze machten danach das Wesen des Sozialen aus, sondern die kollektiven, einheitlichen, gemeinsamen „Lebenskräfte und Lebensgesetze“. Die „Volksgemeinschaft“ wurde als Inbegriff „echten“, „geordneten“, „kontinuierlichen“, „artgemäßen“ Zusammenlebens „deutscher Menschen“ der vermeintlich zerrissenen, künstlichen, dem „deutschen Wesen“ abträglichen „Gesellschaft“ entgegengestellt. Von den Nationalsozialisten erhofften sich diese Volkskundler die Verwirklichung ihrer sozio-kulturellen Hirngespinnste. Daß dabei die humanistischen Ideale der westeuropäischen Geistes-tradition auf der Strecke blieben, ignorierten oder begrüßten sie als notwendige Säuberung von „unvölkischem“ Gedankengut und „artfremden Elementen“.

Die Volkskunde verkam auf diese Weise zu einer völkischen Nabelschau, die dem Nationalsozialismus eine pseudo-kulturwissenschaftliche Rechtfertigung gab. Selbst die verrücktesten Spekulationen wurden dabei für absolute Gewißheiten ausgegeben. Denn jedes vorsichtige, bescheidene Vorgehen hätte einerseits Konstruktionen mit Absolutheitsanspruch unmöglich gemacht und andererseits dem Totalitätsanspruch nationalsozialistischer Herrschaft nicht genügt. Die volkskundlichen Basisbegriffe und Kerngedanken kamen als Axiome daher, um sie gegen mögliche Einwände zu immunisieren und grundlegende Diskussionen von Anfang an zu vereiteln.

„Völkisches Denken“ war wohl auch ein letztes, absurdes Aufbäumen des Wunsches nach eindeutigen Wertorientierungen, nach übersichtlichen Lebensverhältnissen und klaren Ordnungen in einer Welt, deren soziale Strukturen immer verworrener, immer weniger überschaubar, immer befremdlicher wurden. Statt diese Verwickeltheit, Vielfalt, Variabilität, Beliebigkeit als Chance zu begreifen oder sich in staunender Toleranz zu üben oder mit dem scharfen Messer des Verstandes ihre problematischen Seiten herauszuschälen, trachteten die meisten Kieler Volkskundler unbekümmert und trotz nach letzten Wahrheiten und versuchten sich in einer völkischen Metaphysik.

43 Vgl. Meyer 1944.

44 Vgl. Zimmermann 1992 und 1995 a.

45 Vgl. Diedrichsen-Heide 1994.

Sie glaubten fest, im Volksleben etwas „Wahres“, „Ewiges“, „Absolutes“ zu schauen, dem schon durch das Gewicht seiner vielhundertjährigen Geschichte mehr Geltung zukomme als den „ephemerer“ Gestaltungen der modernen Gesellschaft. Das „deutsche Wesen“ war demnach nicht mit denjenigen Mitteln aufzuschließen, die die geschmähte Zivilisation als universale Instrumentarien der Natur- und Menschenbeherrschung hervorgebracht hatte: mit dem kausal-analytischen, kühl-kalkulierenden Verstand. Rationalismus und Aufklärung hatten ja nach dieser Lesart die Zergliederung, Individualisierung, Atomisierung und damit die fortschreitende Vernichtung der „alten“, „echten“, „gesunden“ Sozialformen ausgelöst und vorangetrieben. Daher war der „Ratio“ als dem Kern und Katalysator des Modernisierungsprozesses zutiefst und durch und durch zu mißtrauen.

Logik und Verstandeszucht wurden verächtlich gemacht und für vollständig ungeeignet befunden, das „Wesen“ des Volkslebens, nämlich die „deutsche Volksseele“, zu ergründen. Dafür kamen nur die Kräfte germanischer Geistigkeit selbst in Frage, wie sie in jedem deutschen Volkskundler schlummern und als „Gefühl“, „Schaukraft“, „Intuition“ wirksam würden. Nur in quasi mystischer Versenkung in die eigene rassisch-seelische Disponiertheit sollte es möglich sein, der substantiellen Ideen des germanisch-deutschen Lebens bewußt zu werden. Der in solcher Ergriffenheit geschaute Sinn sollte aller rationalen Anfechtungen enthoben, sollte unantastbar und sakrosankt sein.

Dieser intuitiv-absoluten Erkenntnisgewißheit folgte der Anspruch auf absolute soziale Gültigkeit nach. Die völkisch-totale Wesensschau lief auf die totalitär-völkische Gestaltung der Gesellschaft hinaus und damit auf eine radikale und brachiale „Kolonisierung der Lebenswelt“. Volkstümlich verbrämt ließ sich nämlich die Bürokratisierung und Modernisierung nach 1933 unvermindert und nun ungehindert durch demokratische Einsprüche vollstrecken. Darüber hinaus wurden die komplexen und bunten Lebenswelten in das Klischee des Volkstümlichen, in dieses völkische „Gehäuse der Hörigkeit“, gepreßt. Abweichende Tendenzen wurden als „artfremd“ denunziert und mundtot gemacht. Die Schmähung der erkennenden Ratio, die „Zerstörung der Vernunft“, endete schließlich in der Vernichtung von Kulturen und Menschen.

### Literatur

Ackermann, Josef 1970

Heinrich Himmler als Ideologe, Göttingen, Zürich, Frankfurt am Main.

Assion, Peter 1985

„Was Mythos unseres Volkes ist“, Zum Werden und Wirken des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle, in: Zeitschrift für Volkskunde 81, 220-244.

Bausinger, Hermann 1965

Volksideologie und Volksforschung, Zur nationalsozialistischen Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 61, 177-204.

Bausinger, Hermann 1987

Volkskunde und Volkstumsarbeit im Nationalsozialismus, in: Gerndt 1987, 131-141.

Bollmus, Reinhard 1970

Das Amt Rosenberg und seine Gegner, Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart.

Brednich, Rolf Wilhelm 1987

Die Volkskunde an der Universität Göttingen 1938-1945, in: Gerndt 1987, 109-117.

Brednich, Rolf Wilhelm (Hrsg.) 1988

Grundriss der Volkskunde, Berlin.

Buchholz, Wolfhard 1976

Die nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ - Freizeitgestaltung und Arbeiterschaft im Dritten Reich, Diss. München.

Bülck, Rudolf 1951

Karl Müllenhoff und die Anfänge des germanistischen Studiums an der Kieler Universität, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 74/75, 563-407.

Christiansen, Jörn 1980

„Die Heimat“, Analyse einer regionalen Zeitschrift und ihres Umfeldes, Neumünster (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 6).

Diedrichsen-Heide, Karen 1993

Das Institut für Volks- und Landesforschung an der Universität Kiel. Ein Element nationalsozialistischer Kulturpolitik. Seine Vorläufer - seine Nachfolger, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 25 (1993), 21-63.

Eberhart, Helmut 1991

Karl Weinhold in Graz, Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. Jahrhundert, in: Sievers 1991 a, 23-40.

Emmerich, Wolfgang 1971

Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt am Main.

Engster Hermann 1986

Germanisten und Germanen, Germanenideologie und Theoriebildung in der deutschen Germanistik und Nordistik von den Anfängen bis 1945 in exemplarischer Darstellung, Frankfurt am Main, Bern, New York 1986.



- Fehrle, Eugen 1934  
Ziele der deutschen Volkskunde, in: Spamer 1934, 623-626.
- Freudenthal, Herbert 1955  
Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde, in: Schriften des niedersächsischen Heimatbundes NF 25.
- Gajek, Esther 1991  
Joseph Otto Plassmann, Eine akademische Laufbahn im Nationalsozialismus, in: Sievers 1991 a, 121-154.
- Gansohr-Meinel, Heidi 1993  
Fragen an das Volk, Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928-1945, Würzburg.
- Gerndt, Helge (Hrsg.) 1987  
Volkskunde und Nationalsozialismus, München (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7).
- Handbuch für die Provinz Schleswig-Holstein 1929  
Bearbeitet vom Büro des Oberpräsidenten, Kiel.
- Heiber, Helmut 1966  
Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart.
- Heiber, Helmut 1991 und 1992  
Universität unterm Hakenkreuz, Teile 1 und 2, München, London, New York, Paris 1991 und 1992.
- Hoffmann-Krayer, Eduard 1902  
Die Volkskunde als Wissenschaft, Zürich.
- Jacobeit, Wolfgang; Lixfeld, Hannjost; Bockhorn Olaf (Hrsg.)  
Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln Weimar.
- Jarcho, Otto 1984  
Gustav Friedrich Meyer, in: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 1984, 153-156.
- Jeggle, Utz 1988  
Volkskunde im 20. Jahrhundert, in: Brednich 1988, 51-71.
- Jordan, Karl; Hofmann, Erich 1969  
Geschichte der Philosophischen Fakultät 2, Neumünster (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965, 5.2).
- Kater, Michael H. 1974  
Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945, Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart.

- Kolbow, Karl Friedrich 1937  
Die Kulturpflege der preußischen Provinzen, Berlin.
- Kramer, Karl-Sigismund 1969  
Volkskunde an der Christiana Albertina, in: Christiana Albertina 8, 57-63.
- Kürschner Gelehrtenkalender 1941.
- Maus, Heinz 1946  
Zur Situation der deutschen Volkskunde, in: Die Umschau 1, 349-359.
- Meyer, Gustav Friedrich 1921  
Unsere Plattdeutsche Muttersprache, Sankt Peter-Ording.
- Meyer, Gustav Friedrich 1925  
Plattdeutsche Volksmärchen und Schwänke, Neumünster.
- Meyer, Gustav Friedrich 1929 a  
Schleswig-Holsteiner Sagen, in: Zaubert 1929.
- Meyer, Gustav Friedrich 1929 b  
Die Volkssage II, in: Deutsche Blätter 3 (01.09.1929), 37-38.
- Meyer, Gustav Friedrich 1932/33  
Vom erziehlichen Wert der Volksmärchen, in: Mitteilungen aus dem Quickborn 26, 108 ff.
- Meyer, Gustav Friedrich 1933  
Jud ut de Luk smieten, in: Die Heimat 43, 199-201.
- Meyer, Gustav Friedrich 1934  
Nordische Frauen, Schleswig-Holsteinische Sagen, Hamburg.
- Meyer, Gustav Friedrich 1935 a  
Nordische Bauern und Herren, Schleswig-Holsteiner Sagen, Langensalza, Berlin, Leipzig o. J. (1935).
- Meyer, Gustav Friedrich 1935 b  
Das Rolandreiten, in: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung 83, 81-83.
- Meyer, Gustav Friedrich 1935 c  
Aufgaben volkskundlicher Heimatforschung, in: Die Heimat 45, 13-15.
- Meyer, Gustav Friedrich 1936/37  
Zur Entstehung geschichtlicher Sagen, in: Zeitschrift für Volkskunde 46, 112-116.
- Meyer, Gustav Friedrich 1937  
Der Schleswig-Holsteiner, in: Wähler 1937, 69-79.
- Meyer, Gustav Friedrich 1940  
Geburt und Taufe im Volksglauben Schleswig-Holsteins, in: Nordelbingen 6, 31-73.



- Meyer, Gustav Friedrich 1941  
Brauchtum der Jungmannschaften in Schleswig-Holstein, Beiträge zur Geschichte des germanischen Gemeinschaftslebens, Flensburg.
- Meyer, Gustav Friedrich 1943  
Sollen wir unseren Kindern Märchen erzählen?, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft 10/152 (25.12.1943), 698 f.
- Meyer, Gustav Friedrich 1944  
Brauchtumsgruppen in Schleswig-Holstein, in: Jankuhn 1944, 45-52.
- Meyer, Gustav Friedrich 1983  
Unsere Plattdeutsche Muttersprache, Beiträge zur ihrer Geschichte und ihrem Wesen, überarbeitet und neu herausgegeben von Ulf Bichel, Sankt Peter Ording.
- Meyer, Gustav Friedrich o.J./a  
Über die Geschichte der deutschen Volkskunde (Vorträge und Aufsätze), Manuskript, Kiel, in: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.
- Meyer, Gustav Friedrich o.J./b  
Die nationalpolitische Bedeutung der Volkskunde, Eine Einführung in die Volkskunde, Manuskript, Kiel, in: Meyer-Nachlaß der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek.
- Meyer, Gustav Friedrich o.J./c  
Volkskunde und Dichtung, in: Meyer o. J./a
- Meyer, Gustav Friedrich o. J./d  
(Fragment über die direkte Methode), Kiel, in: Meyer-Nachlaß der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek.
- Meyer, Gustav Friedrich o. J./e  
Über die Volkskunde und ihre Arbeitsmethoden (Vorträge und Aufsätze), Manuskript, Kiel, in: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.
- Meyer, Gustav Friedrich o. j./f  
John Brinkmann als Lyriker, „Vagel Grip“, in: Meyer o. J./g
- Meyer, Gustav Friedrich o. j./g  
Zur Sprache und Literatur (Vorträge und Aufsätze), Manuskript, Kiel, in: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.
- Meyer, Gustav Friedrich o. J./h  
Das deutsche Volksmärchen und die deutsche Märchenforschung, Manuskript, Kiel, in: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.
- Meyer, Gustav Friedrich o. J./i  
Über Volksmärchen in Schleswig-Holstein (Vorträge und Aufsätze), Manuskript, Kiel, in: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.

- Naumann, Hans 1921  
Primitive Gemeinschaftskultur, Beiträge zur Volkskunde und Mythologie, Jena.
- Otto, Hans-Uwe; Sünker, Heinz (Hrsg.) 1986  
Soziale Arbeit und Faschismus, Volkstumspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus, Bielefeld.
- Plessner, Helmuth 1959  
Die verspätete Nation, Über die Verführbarkeit des bürgerlichen Geistes (1959), in: Ders., Gesammelte Schriften 6, Frankfurt am Main 1982.
- Scherer, Wilhelm 1896  
Karl Müllenhoff, Ein Lebensbild, Berlin.
- Schlee, Ernst 1984  
Persönliche Eindrücke aus dem Kunstleben in der Provinz 1920-1937, in: Nordelbingen 53, 169-196.
- Schulz, Katja Rhoda 1991  
Gustav Friedrich Meyer (1878-1945) - ein schleswig-holsteinischer Volkskundler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Magisterarbeit, Kiel.
- Schulze, Hagen 1980  
Walter Frank, in: Wehler 1980, 69-81.
- Schwietering, Julius 1927  
Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5, 748-765.
- Selk, Paul 1954  
Gustav Friedrich Meyer, in: Zeitschrift für Volkskunde 51, 265-267.
- Selk, Paul 1974  
Meyer, Gustav Friedrich, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon 3, Neumünster, 189-191.
- Selk, Paul 1978  
Gustav Friedrich Meyer zum hundertsten Geburtstag, in: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein 22, 65-70.
- Selk, Paul 1983  
Gustav Friedrich Meyer, Lebenslauf und Bibliographie, in: Meyer 1983, 201-204.
- Sievers, Kai Detlev (Hrsg.) 1991 a  
Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins 26).

Sievers, Kai Detlev 1991 b

Volkswissenschaftliche Forschung und Lehre an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 23, 11-31.

Spamer, Adolf 1921

Wesen, Wege und Ziele der Volkskunde, Leipzig (Sächsisches Volkstum 1).

Spamer, Adolf 1934

Die Deutsche Volkskunde, Bd. 1, Leipzig 1934.

Vierhaus, Rudolf 1968

Walter Frank und die Geschichtswissenschaft im Nationalsozialistischen Deutschland, in: Historische Zeitschrift 207, 617-627.

Volbehr, Friedrich; Weyl, Richard 1956

Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1954, Kiel.

Vorlesungsverzeichnisse der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1903-1939.

Weber-Kellermann, Ingeborg; Bimmer, Andreas C. 1985

Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie, 2. Aufl., Stuttgart.

Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.) 1980

Deutsche Historiker 7, Göttingen.

Zimmermann, Harm-Peer 1992

„Völkischer Aufbruch“ der Heimatvereine, Die „Gleichschaltung“ der volkswissenschaftlichen Laienbewegung in Schleswig-Holstein nach dem 30. Januar 1933, in: TOP 6, Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein 2 (1992), 4-18.

Zimmermann, Harm-Peer 1995 a

„Schwarzbraun ist die Haselnuß“. Schleswig-Holsteinische Heimatvereine im Nationalsozialismus, in: Jürgen Weber (Redaktion), Ende und Anfang im Mai 1945. Das Journal zur Ausstellung, Kiel, 141-146.

Zimmermann, Harm-Peer 1995 b

Vom Schlaf der Vernunft. Deutsche Volkskunde an der Kieler Universität 1933 bis 1945, in: Hans-Werner Prah (Hrsg.), Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus Bd. 1, Kiel, 171-274.

## Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

### Nis R. Nissen.

Ein kurzes Porträt nachträglich zum 70. Geburtstag

#### Nils Hansen

Vor ungefähr 20 Jahren besuchte einmal eine Grundschulklasse das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf. Nachdem die Mädchen und Jungen sich alles ganz genau angesehen hatten, sollten sie ihre Eindrücke aufschreiben. Die Kinder waren sehr von den vielen Dingen im Museum beeindruckt und hatten sich eine ganze Menge Einzelheiten gemerkt. Ein kleiner Junge aber hatte sich wohl etwas gelangweilt. Viel mehr als all die alten Sachen interessierte ihn der Museumsdirektor. Und weil das so war, warf er schnell 'mal einen Blick durch die offene Tür in das Büro des Direktors. Was der Junge sah, behielt er fest im Gedächtnis, und so antwortete er in seinem Aufsatz auf die Frage, was ein Museumsdirektor zu tun hat: „Der Museumsdirektor sitzt den ganzen Tag in seinem Büro und raucht“.

Dieser Satz stand später auf einem Zettel, der viele Jahre lang über dem Eingangstresen des Dithmarscher Landesmuseums hing. Der Museumsdirektor war Dr. Nis Rudolf Nissen. Der Zettel mit der Beobachtung des kleinen Jungen war, weil er gleich am Eingang hing, einer meiner ersten Eindrücke von diesem Museum, und mir war diese Art Empfang auf Anhieb sympathisch: Wer so etwas in „seinem“ Haus aufhängt, der hat Humor und macht nicht viel Brimborium um die eigene Person.

Mein Eindruck war jedenfalls nicht falsch. Nis Nissen ging und geht es um die Sache, nicht um seine Person, und das - soweit er es beeinflussen kann - in ausgeprägter diskussionsfreudiger und begeisterungsfähiger, dabei zugleich großzügiger, entspannter und oft amüsanter Manier. Sehr gern erinnere ich mich an die Dienstbesprechungen im Kreis der Kolleginnen und Kollegen während meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dithmarscher Landesmuseum. Nis Nissen leitete die Gespräche, und sie waren - wie der gesamte Umgang miteinander - ein anregendes, ideenreiches und effektives Vergnügen in lockerer, menschlich-warmer Atmosphäre.

Der Einstieg in den Beruf war für Nis Nissen dagegen alles andere als „locker“. Am 23. September 1925 in Neuendorf (Kr. Steinburg) geboren, wurde er nach dem Besuch des Gymnasiums in Altona noch zum Kriegsdienst eingezogen. Krieg, Internierung in Dithmarschen und die sogenannte Notzeit hinterließen ihre Spuren. Nis Nissen

konnte zwar sein Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Hamburg 1952 mit einer Dissertation über Entstehung, Siedlung, wirtschaftlichen und sozialen Aufbau der lauenburgischen Städte abschließen, aber eine kriegsbedingte Krankheit machte die Hoffnung auf das angestrebte Lehramt zunichte. Statt dessen mußte zunächst eine Tätigkeit als freier Journalist genügen, bis sich Nis Nissen Anfang der 1960er Jahre die Chance bot, das Heimatmuseum in Lauenburg neu zu konzipieren und zu gestalten. Als Ergebnis kam dabei das Elbschiffahrtsmuseum heraus und im Endeffekt eine handfeste berufliche Perspektive. Der Name Nissen stand nun bei Museumsleuten und anderen Persönlichkeiten in Schleswig-Holstein für eine zupackende und moderne Museumsarbeit, und als 1964 Stellen in Kiel und in Meldorf vakant waren, hätte man ihn hier wie dort gern engagiert. Nis Nissen entschied sich für das Dithmarscher Landesmuseum mit dem angeschlossenen Bauernhausmuseum in Meldorf, das er in den folgenden Jahren, nicht zuletzt durch die 1986 erfolgte Eröffnung des Landwirtschaftsmuseums, zu einem der bedeutendsten Museumsstandorte in Schleswig-Holstein ausgebaut hat. Zu den ursprünglich ausschließlich vorhandenen Zeugnissen dithmarsischer Elitekultur der frühen Neuzeit, wie sie teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein in Gebrauch gewesen waren, kamen nun Dinge des Alltags und der Industriezeit hinzu. Zum Erstaunen mancher Fachkollegen und des Publikums sammelte und präsentierte Nis Nissen dabei sogar Gegenstände, die gar nicht „altertümlich“ waren, sondern aus dem 20. Jahrhundert stammten und sozusagen aus der Praxis direkt ins Museum wanderten. Entscheidend war nun nicht mehr die Frage nach der Elite- und Vorzeigekultur, sondern die nach dem Leben der einfachen Leute. Kultur und Lebensweise der Mehrheit der Dithmarscher Bevölkerung sollten annäherungsweise erkundet und dargestellt werden, soweit eben eine Annäherung mit Hilfe von Museumsexponaten möglich war. Eine bevorzugt angewandte Ausstellungsmethode war dabei die Bildung von Ensembles. So zählten nun komplett eingerichtete Kaufmannsläden, eine Arztpraxis, ein Operationsraum, eine Hutmacherei u.a.m. zu den „Aushängeschildern“ des Dithmarscher Landesmuseums. Wichtig war aber vor allem die Darstellung struktureller Zusammenhänge. Strukturen zu erkennen, daran hat Nis Nissen immer viel gelegen, und am liebsten rollt er die großen sozial- und wirtschaftshistorischen Entwicklungslinien von unten her, von den eher unscheinbaren Dingen des Alltags ausgehend auf.

Alltag, einfache Leute, Lebensweisen - das sind Schlagworte, die die Nähe der wissenschaftlichen Arbeit von Nis Nissen zur Volkskunde andeuten. Häufig wird in diesem Zusammenhang besonders auf seinen Aufsatz „Zur Frage der Wissenschaftlichkeit von Volkskunde und ihrer begrifflichen Voraussetzung“ (Kieler Blätter zur Volkskunde, 2/1970, S. 5 - 19) hingewiesen, aber ich meine, daß es noch eine ganze Reihe anderer Veröffentlichungen gibt, die hier zu nennen sind. „Barbier und

Medikus“ (zus. mit W. Brandenburger, Ratzeburg 1964) etwa beschäftigt sich mit der Geschichte des Medizinalwesens am Beispiel des Herzogtums Lauenburg, die Beiträge über den Kurort Albersdorf (Dithmarschen, 1981, S. 26 - 40) widmen sich der Tourismusgeschichte, „Kaiserzeit auf dem Dorfe“ (Heide 1979) und „Album 1900“ (Heide 1986) geben u.a. Aufschlüsse über die Fotografie als Quelle, „Vom Reetdach zur Teerpappe“ (Dithmarschen, 1984, S. 2 - 15) und „Wer wohnte wo?“ (Dithmarschen, 1981, Beilage) erläutern den Wandel des Wohnens auf dem Land, „Das Pferd - Arbeitstier und Statussymbol“ und „Das liebe Vieh“ (beide in Dithmarschen, 1985, S. 1 - 14 u. S. 30 - 43) betrachten das Verhältnis Mensch - Tier - Umwelt, der Titel „Frauenarbeit auf dem Lande“ (Dithmarschen, 1985, S. 43 - 52) spricht für sich selbst. Es ließen sich viele weitere Veröffentlichungen nennen, aber die kleine Liste zeigt schon, daß es sich um nicht ganz unwichtige Themen der Volkskunde handelt und wenigstens zum Teil um solche, die noch lange nicht ausgereizt sind. Auch das ist eine Stärke Nis Nissens: Er hat ein feines Gespür für neue Themen und einen sicheren Blick für die „Knackpunkte“ einer Entwicklung, wobei er es sehr gut versteht, seine Gedanken dazu in einer leichtverständlichen Sprache und zu weiterführenden Fragen anregend zu formulieren.

Als Museumsman und Autor von über 100 Publikationen hat sich Nis Nissen einen überregional bekannten Namen gemacht im Museumsbereich, in der Volkskunde, bei Wirtschafts- und Sozialhistorikern sowie selbstverständlich in der Landeskunde und Landesgeschichte Dithmarschens wie auch Lauenburgs. Neben seinem Hauptberuf als Leiter der Meldorfer Museen war er 25 Jahre lang mit großem Einsatz in der Redaktion der Zeitschrift Dithmarschen tätig. 18 Jahre war er Vorsitzender des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und von 1979 bis 1983 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft schleswig-holsteinischer Museen. Außerdem hat er sich im Niederdeutschen Verband für Volks- und Altertumskunde sowie in der Association Internationale des Musées d' Agriculture/ICOM-UNESCO (AIMA) engagiert. Das ist ein beeindruckendes Programm, und Nis Nissen hat auch im Ruhestand keinerlei Neigung entwickelt, die Hände in den Schoß zu legen. Weiterhin schreibt er Aufsätze und Bücher - zuletzt erschienen „Hanse zwischen Eider und Oder“ (Heide 1994) und „Staat und Kirche im alten Dithmarschen“ (Heide 1995) - und sein Rat als Museumsfachmann ist z.B. im wissenschaftlichen Beirat des Freilichtmuseums am Kiekeberg und bei der Neukonzeption des Duisburger Museums nach wie vor sehr gefragt. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurde Dr. Nis Rudolf Nissen im Herbst 1995 von der Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein mit dem Ehrentitel „Professor“ ausgezeichnet.

## Herbsttagung 1995 der GVSH

*Doris Tillmann/Jochen Storjohann*

Auf der diesjährigen Herbsttagung der GVSH, deren Thema die Arbeitsplatzsituation von VolkskundlerInnen in Schleswig-Holstein war, hat sich eine der beiden Diskussionsrunden, anknüpfend an die Tagung des letzten Jahres, mit dem Komplex der Dorfentwicklung befaßt. Es ging hierbei hauptsächlich um die Erschließung neuer volkscundlicher Berufsfelder, die sich aktuell aus dem Gesetzentwurf der Landesregierung zur „Neufassung der Landesentwicklungsgrundsätze“ von 1995 ergeben. Ausführlich erläutert wurde der Entwurf durch Herrn Thoben vom Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei (MELFF), der als Gast der Tagung eingeladen war. Er informierte über die Durchführung von Dorfentwicklungsvorhaben und die daran beteiligten Institutionen und Gremien, so daß hieraus eine Diskussion um Ansatzpunkte volkscundlicher Kompetenzen innerhalb dieser Verfahren entstehen konnte. Beispielsweise sind Struktur- und Entwicklungsanalysen im ländlichen Raum geplant, bei denen unter dem Stichwort „Soziales, Kultur und Sport“ nach den dörflichen Lebensbedingungen gefragt wird. Derartige Analysen, die außerdem die Infrastruktur und die Wirtschaftspotentiale der Region untersuchen, werden bisher von Planungsbüros durchgeführt, in denen Geographen, Architekten oder Landschaftsplaner tätig sind. Eine Beteiligung der Volkscunde ist hier wünschenswert, da ihre wissenschaftliche Fragestellung und Methode die dörfliche Lebenswelt, beispielsweise in ihren Kommunikationsstrukturen, sozialen Hierarchien oder Wertvorstellungen als durchaus planungsrelevante Faktoren erfassen kann. Gleichzeitig wird dadurch ein neues Berufsfeld eröffnet, das nicht nur Arbeitsplätze bietet, sondern hilft, volkscundliche Erkenntnisse in die praktische Gestaltung des dörflichen Raumes einfließen zu lassen. In der Diskussion wurde großer Wert auf die Einbeziehung der historischen Perspektive bei der Dorfentwicklung gelegt, insbesondere ist die Förderung fachgerechter Chronikvorhaben wünschenswert, da diese nicht nur der Identitätsbildung dienen, sondern auch Bild und Image einer Gemeinde z.B. für den Fremdenverkehr prägen.

Um die Diskussion dieser Problematik innerhalb der GVSH zu vertiefen, wird die Gründung einer Arbeitsgruppe vorgeschlagen. Zu einem ersten Treffen am Mittwoch, den 3. Januar 1996, um 19.00 Uhr, im Museum des Kreises Plön (Johannisstraße 1, 24306 Plön, Tel.: 04522/743269) sind die interessierten Mitglieder der Gesellschaft und Gäste herzlich eingeladen. (Weitere Informationen über Doris Tillmann, Tel. 0431/714550).

In der Arbeitsgruppe „Zeitverträge/AB-Maßnahmen“ stellte Frau Stolley die „Gesellschaft für Arbeitsmarkt- und Strukturpolitik“ in Rendsburg vor. Sie ist eine Organisation der Unternehmensverbände und hat das Ziel, durch Zusatzqualifikationen Arbeitssuchenden die Integration in den 1. Arbeitsmarkt zu erleichtern. An solchen Kursen haben auch schon VolkscundlerInnen teilgenommen. Ziel ist es, die sog. Handlungskompetenz zu stärken. Dadurch erweitert sich das Berufsfeld auf Bereiche wie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Marketing.

Die Diskussion drehte sich vor allem um die Diskrepanz zwischen Studium und praktischer Arbeitswelt. Die Studierenden müssen sich frühzeitig über ihr Ausbildungsziel im klaren sein: Beruf oder Wissenschaft. Kompetenzprofile sollten möglichst frühzeitig während des Studiums erlangt werden, um in eine sog. „Patchwork-Karriere“ einzusteigen. Hier wurden Forderungen nach Veranstaltungen innerhalb der Universität erhoben, um die Spanne zwischen Uni-Volkscunde und Praxis-Volkscunde zu überbrücken.

In einem zweiten Block standen die AB-Maßnahmen im Mittelpunkt, zu denen Herr Schimmelpfennig vom Arbeitsamt Kiel Auskunft gab. Ausführlich wurden die Änderungen in der Beschäftigung im Rahmen einer AB-Maßnahme erläutert, z.B. Rücknahme der Zurückstufung, dafür Verkürzung der Arbeitszeit, Möglichkeit der Aufstockung auf 100 % (bei nicht verstärkter Förderung) usw. Verwiesen wurde auch auf die Erfolge der Fachvermittlung: von arbeitslosen Akademikern konnten 70% vermittelt werden. Da die Fachvermittlung in ihrer bisherigen Form aufgelöst wird, ist abzuwarten, wie sich die geänderte Beratungsform auf die Vermittlung von arbeitslosen Akademikern auswirken wird.

### Geschichte und Museum Festschrift für Nis Rudolf Nissen

Als Band 27 ist in der Reihe der „Kieler Blätter zur Volkscunde“ eine Festschrift für Nis Rudolf Nissen zu seinem 70. Geburtstag erschienen. Unter dem Titel „Geschichte und Museum“ haben 20 Autoren Beiträge zu gänzlich unterschiedlichen Themen beigetragen. Die Bandbreite reicht von Aufsätzen, die sich mit Dithmarscher Themen beschäftigen - ein besonderes Interessens- und Forschungsgebiet Nis R. Nissens - bis hin zu gegenwärtigen Fragen um den Einsatz von neuesten Managementmodellen im musealen Bereich. Eine Bibliographie der Veröffentlichungen Nis R. Nissens schließt den 280 Seiten umfassenden Band ab.

## Vortragsdienst der GVSH

Kulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spektrum von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine Reihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles Arbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Vereine, Volkshochschulen, Museen, Archive) mögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, Honorar etc. abzusprechen.

„Auf, Du junger Wandersmann!“ - Handwerkerwandern im 19. Jahrhundert.

Stefanie Hose M.A. und Holger Janssen, Sandbarg 2, 24248 Mönkeberg, Tel. 0431-231862, Fax 0431-231322. Statt der sonst üblichen Dias wird der Vortrag mit Handwerkerliedern und Zitaten, gesungen und gesprochen von Holger Janssen, begleitet.

Von der höfischen Menagerie zum zoologischen Garten. Zur Geschichte der Haltung exotischer Tiere.

Bettina Paust, M.A., Dorfstraße 47, 24867 Dannewerk.

Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert.

Norbert Fischer, M.A., Forsmannstraße 5, 22303 Hamburg, Tel. 040-2708089.

Landleben in norddeutscher Malerei des 19. Jahrhunderts

Aufgrund seiner Magisterarbeit „Imaginiertes Landleben in norddeutscher Malerei des 19. Jahrhunderts“ kann der Referent Dia-Vorträge zu verschiedenen Künstlern (z.B. Hermann Kauffmann, Carl Ludwig Jessen, Otto H. Engel und anderen) und zum Kunstschaffen in verschiedenen Regionen Schleswig-Holsteins (vor allem Nordfriesland, Föhr, Probstei, Ekensund/Flensburger Förde) anbieten. Im Mittelpunkt steht das Interesse, das die Künstler am Leben auf dem Lande hatten, wie sie es dargestellt haben, warum sie es auf eine ganz bestimmte Art und Weise in ihre Bilder gesetzt haben und was für Werte und Einstellungen hinter ihren Bildern stehen.

Uwe Claassen M.A., Vereinsstr. 80, 20357 Hamburg, Tel. 040 - 430 02 09.

Meiereimädchen im 19. Jahrhundert.

Sie stehen uns als hübsche junge Mädchen vor Augen, adrett gekleidet und anmutig die Dracht auf der Schulter tragend - gesehen mit den Augen städtischer Künstler des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach ländlicher Idylle. Mit der historischen Wirklichkeit hat dieses ästhetische Bild nichts zu tun: Meiereimädchen verrichteten auf den Gütern in Holstein und Schleswig härteste körperliche Arbeit, besaßen wenig persönlichen Freiraum und kaum Rechte. Der Vortrag schildert Lebens- und Arbeitsabläufe in Gutshof und Meierei und die soziale Stellung der Mädchen, er beschreibt Wohn- und Hygienebedingungen sowie die schlechte Vertrags-, Versicherungs- und Lohnsituation. In Gemälden, Stichen, Zeichnungen und alten Fotos wird ein vergessener bzw. falsch gesehener Frauenberuf in unserer Region wieder lebendig.

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Historische Bildquellen zur Volkskultur in Schleswig-Holstein.

Historische und volkskundliche Forschung kann auf einer großen Anzahl schriftlicher Quellen in den Archiven des Landes aufbauen. Daß auch Bilder eine wichtige Quelle zur Volkskultur in Schleswig-Holsteins Vergangenheit sein können, macht in einem Dia-Vortrag der Volkskunde-Dezernent des Landesmuseums deutlich. Er stellt große Werke der bildenden Kunst wie Skizzen unbekannter Laien vor, führt in die Bilderwelt der Volkskunst, alter Karten und Pläne oder der frühen Photographie ein. Ob Inselmotive der „Volkslebensmaler“ des 19. Jahrhunderts, Buchillustrationen eines Otto Speckter, historische Ansichtspostkarten oder die Grabsteine auf Schleswig-Holsteins Friedhöfen, stets fragt der Referent nach ihrer Aussagekraft: Wie authentisch, wie individuell berichten sie über vergangene Lebens- und Arbeitsformen, wie hilfreich sind sie als Beleg für Handwerk und Brauchtum, für Gerät und Kleidung unserer Vorfahren?

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Spielen gestern und heute.

Spiele und Spielzeug sind stets ein Spiegelbild der Zeit gewesen, sagen viel über die Gesellschaft, über Sozial- und Technikgeschichte aus. Der Vortrag bietet einen Blick in die Kulturgeschichte des Spiels, verfolgt ihre Entwicklung vom Mittelalter bis in die Gegenwart und beschreibt wichtige Motive des Spielzeugs in Deutschland und Schleswig-Holstein. Dabei wird deutlich, daß sich die Grundformen seit Jahrhunderten kaum verändert haben, Wandel hat es meist nur in Material, Ästhetik und Technik gegeben. Besondere Schwerpunkte des Vortrags sind Themen wie „Jungenspiel/



Mädchenspiel“, „Kriegsspiel“, „Der Baukasten“, „Technikspielzeug“ oder „Spiele für Erwachsene“.

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

„Ins Rollen gebracht“ - Auswirkungen der Eisenbahn auf das Leben in kleinen Städten und auf dem Land. Mit Lichtbildern.

Als die Eisenbahn kam, war sie ein Verkehrsmittel mit bisher unbekannter Leistungsfähigkeit: auf die Minute Pünktlich, schnell, vollkommen wetterunabhängig und mit gewaltiger Ladekapazität. Der Prozeß der Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde durch die Eisenbahn erheblich beschleunigt. Die Auswirkungen waren für die Menschen auf dem Land genauso umwälzend wie in den großen Zentren. In dem Vortrag wird am Beispiel der Marschbahn, der heutigen Strecke Elmshorn - Westerland, erläutert, was sich durch den Eisenbahnbau im einzelnen veränderte. Viele Entwicklungen würde man heute auf den ersten Blick nicht mehr mit der Eisenbahn in Verbindung bringen. Zeitgenössische Fotos, Postkarten, Zeitungsanzeigen und Werbung sollen auch visuell ein Bild der Eisenbahn vermitteln. Monika Frohriep M.A., Schulkamp 18, 22609 Hamburg

Industrialisierung auf dem Land am Beispiel Schleswig-Holstein.

Dr. Nils Hansen, Waitzstraße 39 b, 24105 Kiel, Tel. 0431-562621

Kinderarbeit in schleswig-holsteinischen Fabriken im 19. Jahrhundert.

Dr. Nils Hansen, Waitzstraße 39 b, 24105 Kiel, Tel. 0431-562621

Auf Anfrage vermittelt die Redaktion gern Referenten und Referentinnen für verschiedenste volkskundliche Vorträge. Anfragen bitte an: Jochen Storjohann, Barmiser Weg 3, 24245 Großbarkau, Tel.: 04302-279, Fax: 04302-9439.

Vorstand und Beirat haben beschlossen, den Vortragsdienst breiter zu streuen. Mögliche Vorträge werden gesammelt und Informationen darüber in notwendigen Zeitabständen anderen Organisationen zugesandt. Um die Angebotspalette möglichst breit zu halten, bitten wir alle Mitglieder und Freunde der Gesellschaft, uns ihre Bereitschaft, sich an diesem Vortragsdienst zu beteiligen, mitzuteilen.

## Kurzbericht über den 30. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde

*Frauke Rehder, Manuela Schütze*

In der letzten Septemberwoche fand in Karlsruhe der 30. Deutsche Volkskundekongreß statt. Er stand dieses Jahr unter dem Titel „Symbole - Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur“. Tagungsort war die Fachhochschule Karlsruhe - Hochschule für Technik.

Im Vorfeld des Kongresses waren sehr viele Themenangebote für Vorträge eingegangen. Daher entschloß sich die DGV, die Vormittage dem Plenum vorzubehalten und an zwei Nachmittagen Themenschwerpunkte, die in insgesamt acht Sektionen untergliedert waren, anzubieten. Am dritten Nachmittag fand die übliche Mitglie-derversammlung der DGV statt.

Am Freitag schloß der Kongreß mit dem Angebot, an verschiedenen Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung Karlsruhes teilzunehmen.

Der einführende Vortrag von Gottfried Korff befaßte sich auf sehr theoretischer Grundlage mit „Antisymbolik und Symbolanalythik in der Volkskunde“. In den Plenarveranstaltungen wurde über unterschiedlichste Themen referiert. Hier reichte die Bandbreite von der bisher kaum erforschten Bedeutung akustischer Signale über den Symbolgehalt von Kleidungszubehör wie z.B. Schnabelschuhen in der mittelalterlichen Malerei bis zu der leider immer wieder notwendigen und wichtigen Relativierung „germanischer“ Sinnbilder und ihrer vermeindlichen Kontinuität.

Durch die Organisationsstruktur war die Möglichkeit gegeben, über 40 Vorträge zu hören, was gleichzeitig für die Kongreßteilnehmer eine Qual der Wahl mit sich brachte. Da viele gerne Referate aus verschiedenen Sektionen hören wollten, entstand eine ständige Fluktuation und eine gleichbleibende Unruhe in den einzelnen Räumlichkeiten, was sich wiederum negativ auf die Diskussionen auswirkte. Darüber hinaus geriet das eigentliche Thema des Kongresses - die Symbole und ihre Relevanz in der Kultur - teilweise in den Hintergrund. So interessant die einzelnen Beiträge auch waren, stellte sich doch gelegentlich die Frage, ob nicht zu leichtfertig mit dem Begriff „Symbol“ operiert und eine Bedeutungsebene in Gegenstände, Handlungen und Vorstellungswelten hineininterpretiert wird, deren Relevanz hinterfragt werden sollte.

Nach einer Symbolflut von Ruinen, Kaffeetassen, männlichen Glatzen, Unterwäschestücken und anderem mehr gewann der abschließende Vortrag von Bernd Jürgen Warneken mit dem Titel „Ver-Dichtungen. Zur kulturwissenschaftlichen Konstruktion von Symbolen“ eine besondere Bedeutung, indem er deutlich machte, daß eben



nicht alles zum Symbol gerinnt, was sich als solches der wissenschaftlichen Interpretation anzubieten scheint.

Die Mitgliederversammlung der DGV fand Nachmittag 27. Septembers statt. Rolf Wilhelm Brednich wurde erneut als 1. Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde bestätigt. Gewählt wurde auch ein neuer Hauptausschuß, dem erstmalig jetzt auch ein Vertreter der freiberuflich arbeitenden VolkskundlerInnen angehört. Möglich war dies durch die frei gewordene Position eines Verteters aus den neuen Bundesländern, die nach 5 Jahren Wiedervereinigung aufgegeben wurde. Die Mitgliederversammlung nahm den Antrag der „Kommission der Berufsanfänger“ auf Umbenennung in „Kommission für Erwerbslose und in Zeitverträgen Beschäftigte“ erfreulicherweise an. Mit diesen beiden Maßnahmen trägt die DGV erstmals der sich verändernden beruflichen Situation für VolkskundlerInnen und damit auch ihrer eigenen Mitgliederstruktur Rechnung.

## Arbeitskreis der VolkskundlerInnen

*Beate Borkowski*

Am 6. Oktober 1995 traf sich der Arbeitskreis der Volkskundler und Volkskundlerinnen in Schleswig-Holstein auf dem Hesterberg, um zu erörtern, ob und in wieweit eine Zusammenarbeit mit den sogenannten nichtakademischen Institutionen wie dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund (SHHB) möglich ist. Dieser hatte nämlich angeregt, unter seinem Dach einen Ausschuß für Volkskunde zu gründen. Ein derartiger Ausschuß hätte die Aufgabe, den Vorstand und die Mitglieder des SHHB in wissenschaftlicher Volkskunde zu beraten, ehrenamtliche und LaienvolkskundlerInnen weiterzubilden und Forschungs- und Dokumentationsprojekte im Bereich Volkskunde durchzuführen. Eines der angepeilten Projekte ist eine Ausstellung zum 50jährigen Bestehen des SHHB 1997 auf dem Hesterberg.

Für die Volkskunde gibt es Klärungsbedarf zu einigen Punkten. Zu erörtern ist, in wieweit die Volkskunde Kompromisse in ihrem wissenschaftlichen Anspruch eingehen kann. Welche Rolle nehmen wir ein - wollen wir einnehmen - in Hinsicht auf eine Zusammenarbeit mit dem SHHB? Welcher Art wird die „Weiterbildung“ der ehrenamtlicher und LaienvolkskundlerInnen sein? Schaffen wir uns hiermit unsere eigene Konkurrenz?

Diese und noch andere offene Fragen werden in weiteren Gesprächen zwischen der GVSH und dem SHHB geklärt werden.

## Ein „Ausschuß Volkskunde“ im SHHB

Universitätsvolkskundler und Heimatforscher arbeiten zusammen

*Heinrich Mehl*

Die Beziehungen von Schleswig-Holsteinischem Heimatbund und „Universitätsvolkskunde“ waren nicht immer gut. In den 70er und frühen 80er Jahren standen auf der einen Seite Funktionäre und Mitgliedsorganisationen von Schleswig-Holsteins größtem kulturpolitischen Verband und betrieben ohne wesentlichen Kontakt zu historischen Wissenschaften „Pflege deutscher Kultur, deutschen Geisteslebens und deutschen Volkstums schleswig-holsteinischer Prägung“ - auf der anderen Seite lehrten Professoren, studierten junge Hochschüler die „Wissenschaft von den kulturellen Lebensformen des Volkes, von Wirken und Bedeutung der Dinge im täglichen Leben“, ohne die vielen tausend Laienforscher, Heimat- und Brauchtumpfleger in allen Teilen des Landes wahrzunehmen. Von Zeit zu Zeit kam es zu Begegnungen, die Vorurteile und Abneigungen deutlich machten und einige Male auch zu schmerzhaften Zusammenstößen führten. So provozierte eine Ausstellung des Kieler Seminars für Volkskunde über Heimatvereine große Mißverständnisse und endete im Abbruch der Präsentation, so setzte man sich ohne echte Ansätze zu gegenseitigem Verständnis wiederholt über Trachten- und Brauchtumpfleger auseinander. - Zugleich aber gab es auch Bemühungen, Formen der Zusammenarbeit zu finden, das Potential der anderen Seite zu nutzen. Der SHHB holte sich fachlichen Rat bei Universität und wissenschaftlichen Gesellschaften, Volkskunde-Professoren sprachen über ihre Themen vor Kreis- und Ortsverbänden des SHHB.

Das Aufeinanderzugehen beider Welten ist in den letzten zwei, drei Jahren leichter geworden. Volkskunde-Seminare in Deutschland haben sich neuen aktuellen Themen zugewandt (Jugendkultur, Freizeitverhalten etc.), ihre Lehrer und Forscher sind in die Betriebe und Rathäuser gegangen, arbeiten mit volkskundlichen Medien und Vereinen zusammen. Zu einer Symbolfigur für diesen Stil wurde der Tübinger Hermann Bausinger, der mit seinen Studenten Kommunalplaner beriet und für Heimatzeitungen schrieb, zum Jubiläum einer Großbank ebenso wie im Dorfgasthaus zu Landfrauen sprach und gar einem Serienhelden im Programm von SAT 3 das Profil lieh. Auch das Seminar für Volkskunde der Kieler Christian-Albrechts-Universität weitete sein Themenfeld aus, verließ die Bibliotheken und bewegte sich mit Beobachtungen und Befragungen mitten unter den Menschen dieses Landes. - Der SHHB seinerseits wandelte sich von einer betont national gesinnten, auf klassische Themen wie Sprache und Brauch fixierten Kraft hin zu einem Verband mit größerer Heterogenität und Weltoffenheit. Zu ihm stießen Fachleute vieler Wissensgebiete, neue

Mitglieder unterschiedlicher politischer Grundeinstellung, die dem einstigen Kampfverband für die Bewahrung des Deutschtums in Nord Schleswig Liberalität und modernes Image gaben. Sie machten Veränderungen möglich, die sich z. B. im „Heimatpolitischen Programm“ festmachen lassen; dort heißt es zum Thema Heimat etwa: „Die Auffassung, daß Heimat Selbstgenügsamkeit und Rückzug aus weitgreifenden Problemen und Konflikten bedeutet, wird durch die Bedingungen der modernen Welt widerlegt; Mobilität, Wanderbewegung, modernes Nachrichtenwesen, wirtschaftliche und politische Verflechtungen haben ein neues Heimatverständnis geschaffen und notwendig gemacht“ (Grundsätze 5).

Als dritte Kraft, zwischen Heimatverband und Universität, haben sich die kulturhistorisch-volkskundlichen Museen des Landes etabliert. Ihre Leiter und hauptamtlichen Mitarbeiter, mit wissenschaftlicher Ausbildung versehen, müssen sich schon von Berufs wegen auf enge Zusammenarbeit mit Förder- und Geschichtsvereinen einlassen, sind auf ehrenamtliche Mitarbeiter angewiesen und haben lernen müssen, die Kräfte von Laienbewegungen in ihr Haus zu lenken.

Mit einem neuen Präsidenten, dem Liberalen Uwe Ronneburger, und einem aus der Universitätsarbeit kommenden Geschäftsführer, dem Sprachwissenschaftler Dr. Willy Diercks, konnten sich die Tendenzen zu Öffnung und Modernisierung des ehrwürdigen Heimatbundes verstärken. Aus dieser Grundstimmung heraus bildete sich in Vorstand und Geschäftsführung des SHHB der Wunsch, einen Ausschuß Volkskunde zu gründen und ihn von einem gelernten Kulturwissenschaftler leiten zu lassen. Die Bitte um den Aufbau einer solchen Institution erreichte den Leiter der Volkskundlichen Sammlungen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, der einseitig seit Jahren Lehraufträge an der Kieler Universität wahrnimmt, andererseits im Vorstand der „Heimatgemeinschaft Eckernförde“ mitwirkt, der mit über 3500 Mitgliedern größten Landschaftsgruppe des Gesamtverbandes.

Fast ein Jahr lang ruhte das Projekt, da es Abstimmungsbedarf mit dem eigenen Hause, mit den Kollegen und Kolleginnen von Seminar für Volkskunde und Gesellschaft für Volkskunde gab. Im Frühsommer 1995 sagte ich zu, bei der Etablierung eines Ausschusses Volkskunde zu helfen, nicht zuletzt auf die Zusicherung hin, den Kreis selbständig zusammenstellen und die Ausschubarbeit eigenverantwortlich gestalten zu können. Zugleich wurde eine halbe ABM-Stelle für die Geschäftsführung des Ausschusses bewilligt (die mit der Germanistin und Märchenforscherin Dr. Hubrich-Messow besetzt wurde) und in der Zentralstelle für Landeskunde Eckernförde ein Büro eingerichtet. In gleicher Freiheit und gegenseitiger Offenheit konnten dann engagierte und fachkundige Mitglieder gefunden und erste Treffen durchgeführt werden.

Dem SHHB zugeordnet sind eine Reihe von Ausschüssen und Arbeitskreisen, die sich Themen wie Medien, Jugend, Landesgeschichte, Niederdeutsch, Dorfgestaltung oder

Trachtenpflege widmen. Diese Fachgremien beraten den Verband, beobachten und kommentieren die jeweilige Entwicklung im Lande, entwickeln Initiativen und führen eigene Forschungs-, Dokumentations- und Weiterbildungsvorhaben durch. Offensichtlich im Bewußtsein, daß ein Großteil der Arbeit von Verband und seinen Mitgliedsvereinen in Schleswig-Holstein naturgemäß volkskundlicher Art ist und diese mit großer Selbstverständlichkeit von den vielen erfahrenen und begeisterten Heimatfreunden geleistet wird, hatte man bisher keinen speziell ausgewiesenen Ausschuß dafür eingerichtet; zudem hatten die Ausschüsse für Denkmalpflege und Dorferneuerung, Landesgeschichte sowie die Volkstanz- und Trachtengruppen viel von dem übernommen, was man unter Volkskunde verstand.

Gerade aber die so intensive Beschäftigung mit Volkskultur und Brauchtum in Vereinen, Gremien, Arbeits- und Gesprächskreisen auf ehrenamtlicher Basis ließ die Notwendigkeit nach gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen deutlicher werden. Die wachsenden Mitgliederzahlen der Heimatvereine, überall entstehende ehrenamtlich geführte Heimatmuseen, der Aufbau von Jugendgruppen mußte zu Annäherung an Universitätsarbeit und ihre Ergebnisse in der Erforschung von Volkskultur führen. Je stärker der SHHB als „Bürgerinitiative“ in die Öffentlichkeit rückte und als Lobby für Kultur und Landschaft gefragt und gehört wurde, desto notwendiger war eine professionelle Begleitung des Verbandes, gar eine Professionalisierung der Arbeit.

Der „Ausschuß für Volkskunde“ hat sich eine Zusammensetzung gegeben, die Universitätswissenschaftler und engagierte Laien-Volkskundler, hauptamtliche Museums- und Kulturwissenschaftler sowie ehrenamtlich tätige Praktiker umfaßt. Neben Persönlichkeiten mit langer SHHB-Erfahrung stehen Mitplaner und Mitdenker, die bisher noch keine Berührung mit offiziellen Heimatsorganisationen hatten; ausgewogen ist auch das Verhältnis von Jung und Alt, Frauen und Männern. Als vom Verband berufener Leiter des Kreises legte ich Wert auf Mitglieder aus der „Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein“ (Elisabeth Jacobs M.A., Jochen Storjohann), um so Verbindungslinien zu schaffen; ebenso programmatisch für die künftige Arbeit des Ausschusses ist die Berufung von Dr. Werle-Burger, der Leiterin des Lübecker Figurentheater-Museums (Sinologin) und von Dr. Tuomi-Nikula als Kennerin der Volkskunde Skandinaviens und des Baltikums. Der Kreis bleibt offen für Zuwachs und auch Rückzug, entsprechend den zukünftigen Zielen, Plänen und Arbeitsformen.

Als Aufgaben des Ausschusses wurden vorläufig formuliert:

1. Beratung von Vorstand und Mitgliedern des SHHB zum Thema „Volkskunde Schleswig-Holsteins“
2. Schaffung von Verbindungen des SHHB zu Universität, Gesellschaft für Volkskunde, kulturhistorische Museen u. a. in Schleswig-Holstein

3. Weiterbildung von ehrenamtlichen Heimatforschern und Laien- Volkkundlern
4. Durchführung eigener Forschungs- oder Dokumentationsprojekte im Bereich der Volkskultur Schleswig-Holsteins

Die vier Punkte verbindet das Bestreben, den Beschlüssen von Verbands- und Vereinsspitzen ebenso wie den vielen um Heimatforschung, Landschafts- und Denkmalschutz, Sprach- und Brauchtumpflege bemühten Ehrenamtlichen wissenschaftlich fundiertes Hintergrundmaterial zu liefern. Volkkunde kann dabei verstärkt als wichtiges und modernes Fach in der öffentlichen Meinung verankert werden, wobei das große Potential des SHHB an Kontakten zu Persönlichkeiten und Institutionen, zu Informations- und Finanzierungsquellen genutzt wird. Um nicht in Diskussion und Verlautbarung zu verharren, hat sich der Ausschuß bereits in den ersten zwei abgeschlossenen Sitzungen interessante praktische Aufgaben gestellt.

Eine wichtige Aufgabe aller Ausschüsse sind Planung und Durchführung von Seminaren, insbesondere auch für Kinder und Jugendliche. Der „Ausschuß Volkkunde“ will 1996 drei Wochenend-Seminare anbieten: „Historische Spiele“, „Altes und modernes Handwerk“ und „Unsere Ausländer und wir“ (Arbeitstitel). Insbesondere das letzte Thema liegt den Volkkundlern in einem Schleswig-Holstein mit wachsender multikultureller Prägung am Herzen: Junge Menschen sollen an Gedankenwelt und Verhaltensweisen ausländischer Mitbürger herangeführt werden, sie verstehen und achten lernen. Einem klassischen Thema und seiner Fortführung in unsere aktuelle Zeit soll eine kleine Weiterbildungstagung gewidmet werden: „Volkkunst heute?“ Schließlich wird sich der Ausschuß verstärkt auch um Berichterstattung über moderne volkkundliche Fragestellungen in den Medien bemühen: Man ist mit Zeitungsverlegern über regelmäßige Beiträge zum Fach im Gespräch und hat bereits begonnen, die vom Husum Verlag gestaltete Zeitschrift „Schleswig-Holstein“ mit einer regelmäßig erscheinenden Rubrik „Volkskultur in Schleswig-Holstein“ mitzuprägen.

Größtes praktisches Projekt wird eine Ausstellung sein, die in Verbindung mit den volkkundlichen Sammlungen des Landesmuseums aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des SHHB 1997 ausgerichtet wird. Unter dem bewußt in Frageform gehaltenen Titel „Typisch Schleswig-Holstein?“ soll mittels historischer wie zeitgenössischer Exponate und aussagekräftiger Inszenierungen diskutiert werden, was eigentlich charakteristisch für unser Land ist, wieviel Klischees und Vorurteile wir pflegen, welche fremden Einflüsse in Schleswig-Holstein gelten können. In kleinen Ausschnitten, gleichsam als Probelauf, wird „Typisch Schleswig-Holstein?“ bereits 1996 in der Landesvertretung Bonn gezeigt werden können; als weitere Station für die große Version bietet sich 1997 Berlin an. Der SHHB wird diese Ausstellung mit wesentlichen Mitteln mitfinanzieren.

Der „Ausschuß Volkkunde“ des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes steht, was Definierung von Zielen und Inhalten angeht, jedoch immer noch ganz am Anfang. Die endgültige Gestalt wird in offener Diskussion Gleichberechtigter noch gefunden werden müssen. Dabei muß es zu Abstimmung mit Vorstand und Landesauschuß kommen und zu sinnvoller Arbeitsteilung mit anderen Ausschüssen. Notwendig ist vor allem eine konzeptionelle Abstimmung mit der dem SHHB zugeordneten Zentralstelle für Landeskunde, die sich als eine „wissenschaftliche Einrichtung mit hoher landeskundlicher Anwendungspraxis an der Nahtstelle zwischen Heimatforschung und Wissenschaft“ sieht und ursprünglich mit volkkundlicher Grundausrüstung gedacht war. Mit dem notwendig gewordenen Wechsel in der Leitung kann eine Neuorientierung verbunden werden. - Ebenso bedeutsam ist Kooperation mit der „Gesellschaft für Volkkunde in Schleswig-Holstein“, wobei die unterschiedlichen Zielsetzungen herausgearbeitet werden müssen: hier eine wissenschaftliche Gesellschaft mit universitärer Prägung, dort ein beratender Ausschuß, der sich vornehmlich an die interessierten Laien wendet.

Was ein Ausschuß für Volkkunde leisten kann, welchen Stellenwert er innerhalb des SHHB erlangt, wie er mithelfen kann, im Land moderne volkkundliche Ansichten und Arbeitsweisen durchzusetzen - dies alles wird von den Menschen abhängen, die sich für eine Mitarbeit bereit erklärt haben.

### Gesuchte Anschriften

Es kommt immer wieder vor, daß Adressenänderungen der GVSH nicht mitgeteilt werden. So werden Sendungen zurückgeschickt, und das Porto ist vergeblich bezahlt. Wer die neuen Anschriften der folgenden Mitglieder kennt, möge Sie bitte der Geschäftsführung unter Tel. 04302-279 oder Fax 04302-9439 mitteilen.

Werner Hinze  
Semperstraße 67  
22303 Hamburg

Karin Haist  
Maurienstraße 19  
22305 Hamburg

Regina Rohde  
Klingbergstraße 3  
25832 Tönning

Regina Schulz-Giese  
Projensdorfer Str. 2  
24106 Kiel

Marie-Luise Thomsen  
Südring 14  
24357 Fleckeby

## Aus Forschung und Lehre

### Handpuppen und Marionettentheater in Schleswig-Holstein 1920 - 1960

Astrid Fülbier

Umfassende Forschungsarbeiten zu Figurentheatern in Schleswig-Holstein sind nicht veröffentlicht<sup>1</sup>. Dies mag zum einen im interdisziplinären Charakter des Forschungsgegenstandes begründet sein, zum anderen darin, daß Schleswig-Holstein als eher puppenspielfarme Gegend eingestuft wird. Diese ‚Armut‘ ermöglicht es jedoch überhaupt erst, eine geschlossene Landschaft in einem puppenspielkundlich besonders interessanten Zeitraum zu untersuchen.

In den zwanziger Jahren breitete sich das künstlerische Handpuppenspiel pädagogischer Prägung aus und begann, den traditionellen Jahrmarktkasper mit seiner stets zum Prügeln bereiten Pritsche abzulösen. Die Marionettenspielerdynastien<sup>2</sup> erhielten große Konkurrenz durch neu gegründete Bühnen mit hohem ästhetischen Anspruch. Neben den generationenlang überlieferten Spielstoffen und Märchen wurden nun auch Opern oder neu geschriebene Stücke belehrenden Charakters aufgeführt. Das Aufblühen des Puppenspiels war ablesbar an einer Vielzahl von Neugründungen. Die dreißiger Jahre waren gekennzeichnet von der Vereinnahmung des Mediums durch die Machthaber des Dritten Reiches. Gezielte Förderung und Vermittlung genehmer Bühnen, Berufsverbote und die Verbreitung von eigens für das ideologische Puppenspiel geschaffenen Figuren, führten jedoch zu künstlerischer Verarmung. Die etablierten Theater spielten hauptsächlich Sagen und Märchen, soweit sie sich nicht an der Verbreitung nationalsozialistischer Gedankengüter beteiligten.

- 
- 1 Es liegen zwar Darstellungen zu Einzelbühnen im Norddeutschen Raum vor, doch ist mir keine Monographie zu einer der im Untersuchungszeitraum in Schleswig-Holstein ansässigen Bühnen bekannt. Eine flächendeckende Untersuchung zu Figurentheatern in Schleswig-Holstein steht noch aus.
- 2 Vor allem im Bereich des Marionettenspiels setzte bereits im 18. Jahrhundert eine Dynastiebildung ein. Grundlage hierfür war der vorwiegend familiär strukturierte Spielbetrieb. Die Familienmitglieder fungierten als Puppenspieler, Puppenmacher, Kostümgestalter, Musikanten oder kümmerten sich um den organisatorischen Bereich wie Werbung, Verhandlungen mit den Behörden zum Erhalt der Auftrittserlaubnis etc. In der Folge wurden Figuren innerhalb der Familie an die nächste Generation weitergegeben oder vererbt, Text meist mündlich überliefert. Prominente Beispiele der Dynastiebildung sind die Familien Schichtl, Winter und Bille.

Durch den gelenkten Einsatz kamen sehr viele Menschen mit dem Puppenspiel in Berührung. Mehrere hundert Zuschauer pro Vorstellung waren keine Seltenheit. Die Bühnen der Nachkriegsjahre bis zur Währungsreform konnten auf diesem Zuschauerpotential aufbauen. Puppenspiel bot ohne größeren Aufwand Ablenkung und Unterhaltung, Märchen waren ideologisch unverdächtig, die Konkurrenz durch andere Medien noch gering. Die neuen Möglichkeiten des Wiederaufbaus brachten ein Puppentheatersterben mit sich, dem nur professionell geführte oder bereits etablierte Bühnen standhielten.

Die wesentlichen Neuerungen der fünfziger Jahre waren die Einführung des Verkehrskaspers und das Erscheinen von Figurentheatern im Fernsehen. Der Verkehrskasper ermöglichte es, den Kindern spielerisch zu zeigen, wie sie die Gefahren des anschwellenden Autoverkehrs meistern könnten. Damit setzte er die Tradition des pädagogischen Kaspers in einer Spezialform fort.

Das Erscheinen des Puppenspiels im Fernsehen war eher in der Etablierung des neuen Mediums begründet als in der Entdeckung der Möglichkeiten des Films. Puppenfilme hatte es bereits in den dreißiger Jahren gegeben.

Betrachtet man die Herstellung und den Vertrieb von Theaterfiguren so sind mehrere Stränge zu verfolgen:

- Eigenbau von Figuren in den Puppenspielerdynastien
- industriell und manufakturmäßig gefertigte Produkte, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts über den Spielwarenhandel vertrieben wurden
- analog zu der Etablierung des künstlerischen Puppenspiels die Herstellung und der Handel mit Figuren, die den Anspruch erhoben, ebenfalls künstlerisch zu sein. Sie wurden häufig in Werkstätten gefertigt, die bekannten Bühnen angeschlossen waren. Auf diese Weise wurde mit dem Auftreten der jeweiligen Bühne ihr spezifischer Figurentypus verbreitet.

Zur Entwicklung des Begriffs ‚künstlerisch‘ hinsichtlich Handpuppen und Marionetten hatten die Arbeiten anerkannter bildender Künstler v.a. für das ‚Marionetten-Theater Münchner Künstler‘ des Paul Brann (1873-1955) wesentlich beigetragen<sup>3</sup>. In der Folge ist an Handwerker- und Kunstgewerbeschulen sowie an Kunstakademien eine Auseinandersetzung mit dem Medium zu beobachten. Das prominenteste Beispiel hierfür dürfte die Bühne am Bauhaus sein. Dort wurden Handpuppenköpfe und Marionetten gefertigt, es kam allerdings nie zu einer Aufführung mit diesen Figuren, da sich z.B. die Marionetten als unspielbar erwiesen<sup>4</sup>.

- 
- 3 vgl. zu Paul Brann u.a. Till, Wolfgang, Puppentheater, Bilder Figuren Dokumente, München 1986.
- 4 vgl. Vogelsang, Bernd, Lothar Schreyer und das Scheitern der Weimarer Bauhausbühne, in: Das frühe Bauhaus und Johannes Itten, Katalog anlässlich des 75. Gründungsjubiläums des Staatlichen Bauhauses in Weimar, Berlin 1994, S. 321 - 364.

Während des Dritten Reiches wurde eine Vereinheitlichung der künstlerischen Ausdrucksformen angestrebt. Hierzu wurde die Gründung eines Reichsinstituts für Puppenspiel projektiert, für das u. a. Prof. Harro Siegel (1900-) etliche Figuren schuf<sup>5</sup>, die dann vor allem im Bereich des Heimpuppenspiels eingesetzt wurden<sup>6</sup>.

In den Nachkriegsjahren traten wieder Figuren aus Eigenbau und Schöpfungen professioneller Puppenmacher in den Vordergrund.

Grundsätzlich gilt festzuhalten, daß das Ansehen des Puppenspiels und seiner Wirkungsmöglichkeiten seit der Jahrhundertwende gestiegen war. Deutliche Zeichen dafür waren, daß

- Figuren zu Sammlungsobjekten angesehenen Bürger avancierten
- eine Fachzeitschrift für Figurentheater gegründet wurde
- Puppentheater auf der Theaterausstellung in Magdeburg 1927 präsent waren
- und schließlich der Zusammenschluß von Puppenspielern und Puppenspielinteressierten auf internationaler Ebene in der UNIMA (Union Internationale de la Marionette).

Aussagen zur Figurentheaterszene in Schleswig-Holstein 1920 bis 1960 lassen sich nur machen, wenn bekannt ist, welche Theater hier ansässig waren. Dafür mußte zunächst ein Verzeichnis der professionell tätigen, d.h. zum Broterwerb arbeitenden Bühnen, für den o.a. Zeitraum erstellt werden<sup>7</sup>. Da die Puppenspieler fast ausschließlich Tourneetheater betrieben, schien es sinnvoll, vom Wohnort des Bühnenleiters auszugehen. Als Forschungsgrundlage dienten Artikel und Anzeigen in Tageszeitungen anlässlich des Auftritts eines Puppentheaters. Ergänzt wurden diese Angaben durch Funde in Archiven, Berichte in einschlägigen Fachzeitschriften und Interviews mit Puppenspielern und Puppenmachern. Sachgüter wie Figuren, Bühnen und Requisiten sind zum großen Teil verloren, verschollen oder nicht zugänglich.

Anhand des gefundenen Materials lassen sich folgende Aussagen machen:

1. Die Figurentheaterszene des deutschsprachigen Raumes während der Weimarer Republik spiegelt sich (im sehr kleinen Rahmen) in Schleswig-Holstein wider:

- Es gab die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Medium an der Kunst- und Gewerbeschule in Kiel, die sich in der Herstellung von Figuren für die überregional tätige Bühne von Werner Perrey (1896-1967) niederschlug. Die Figuren der Bühne sind durch Kriegseinwirkung verloren.

5 Literatur zu Harro Siegel u.a. Mersmann, Heinrich, Harro Siegels Marionetten, Frankfurt a.M. - Berlin - Wien 1982.

6 Vgl. Bohlmeier, Gerd, Das Reichsinstitut für Puppenspiel. Ein Beitrag zur Geschichte des Figurentheaters, Phil. Diss. Braunschweig 1993.

7 Der erste mir bekannte veröffentlichte Versuch einer Gesamtauflistung von Figurentheatern datiert in das Jahr 1989. Es handelt sich um: Deutscher Bund für Puppenspiel e.V./Union Internationale de la Marionette (Hg.), Figurentheater Jahrbuch, Frankfurt a.M. 1990.

- Als ein Repräsentant der alten Art von Spielerdynastien ist ein Zweig der Familie Winter anzusehen, der sich bereits 1912 in Leck bei Niebüll niederließ.
- Mehrere Figurentheater etablierten sich neu.
- Umfangreiche Tourneen führen verschiedene bedeutende Figurentheater nach Schleswig-Holstein, darunter Schichtl's, Paul Brann und Ivo Puhony.
- Die Wertschätzung des Mediums drückte sich in der Tätigkeit von Sammlern und Laienspielern sowie im Schulspiel aus.

2. Während des Dritten Reiches gingen die Berichte über Figurentheater in den durchgesehenen Tageszeitungen merklich zurück. Da 1934 die Fachzeitschrift der Puppenspieler eingestellt wurde, gab es kaum zeitgenössische Berichte über das Auftreten bzw. die Tourneen von Bühnen in Schleswig-Holstein.

3. Während der Nachkriegsjahre bis zum Ende des Untersuchungszeitraums ließen sich eine Fülle von neuen Theatern benennen. Hierbei handelte es sich hauptsächlich um

- Theater, die bereits in den 20er Jahren gegründet wurden und deren Besitzer sich nun bedingt durch Krieg und Vertreibung in Schleswig-Holstein niederließen
- Theaterneugründungen von Menschen, die während des Dritten Reiches mit Puppenspiel in Berührung kamen und es jetzt als einen vorübergehende Möglichkeit des Broterwerbs ansahen, bis sie z.B. eine Ausbildung beginnen oder sich in ihrem alten Beruf wieder etablieren konnten.

Die bekannteste dauerhafte Neugründung dieser Jahre war die Bühne Fey, die seit 1977 ein stationäres Theater in Lübeck betreibt. Fritz Fey trat mit seinen Figuren Fiete Appelschnut und Hein Segelohr bis in die sechziger Jahre auch regelmäßig im Kinderprogramm des Fernsehens auf.

Selbstverständlich war der Verkehrskasper in Schleswig-Holstein aktiv. Um eine zielgerichtete Verkehrserziehung zu gewährleisten, wurden die Aufführungen von Laienspielern der Polizei ausgerichtet.

Künstlerisch signifikant ist die Verbreitung von Figuren im Hohnsteiner Stil in Schleswig-Holstein in den fünfziger Jahren. Dieser Stil basiert auf den Schöpfungen des Puppenschnitzers Theo Eggink (1901-1965), der seit den zwanziger Jahren für die Bühne „Der Hohnsteiner Kasper“ von Max Jacob<sup>8</sup> tätig war. Die Puppenköpfe Typ

8 Der Handpuppenspieler Max Jacob (1888-1967) kam aus der Wandervogelbewegung. Er verschrieb sich dem pädagogischen Puppenspiel. Umfangreiche Tourneen führten die Bühne in alle Teile des deutschsprachigen Raumes und des benachbarten Auslands. Darüberhinaus wurden regelmäßig Puppenspiellehrgänge für Interessierte veranstaltet. Die hohe Popularität der Bühne ermöglichte es, den Spielbetrieb während des Dritten Reiches fortzusetzen, ohne sich ausdrücklich dem Tendenzpuppenspiel zu verschreiben. Zusätzlich pflegte Jacob intensive internationale Verbindungen. Die Beliebtheit des Lebens von Max Jacob war in den Nachkriegsjahren ungebrochen. Einen Überblick des Lebens von Max Jacob bieten seine Lebenserinnerungen: Jacob, Max: Mein Kasper und ich. Lebenserinnerungen eines Handpuppenspielers. Stuttgart<sup>2</sup>1981.



Hohenstein zeigen Spuren der Holzbearbeitung, sind also nicht glatt geschmiegelt. Sie haben angeschnittene Haare und große halbmondförmige Augen. Die Bemalung erfolgt mit nicht oder nur schwach glänzenden Farben.

Zur Verbreitung der Puppen á la Hohnstein haben mit Sicherheit die Vielzahl der Theaterneugründungen mit ihrem Bedarf an Figuren beigetragen. Der hohe Bekanntheitsgrad der Hohnsteiner, ihre anerkannt künstlerische Prägung und die Verfügbarkeit von Figuren in diesem Stil taten ein Übriges.

Die Forschungsarbeiten über „Handpuppen- und Marionettentheater in Schleswig-Holstein 1920 - 1960“ sind noch nicht abgeschlossen. Hinweise auf Handpuppen- und Marionettentheater sowie deren Spieler, die im oben genannten Zeitraum tätig waren, werden von der Autorin gern entgegengenommen<sup>9</sup>.

Wünschenswert wäre ein flächendeckendes Verzeichnis von Bühnen im deutschsprachigen Raum, in dem diese Arbeit einen Mosaikstein darstellen könnte. So würden umfassende Untersuchungen z.B. über Wanderungsbewegungen und die Ausstrahlung prominenter Bühnen möglich.

9 Die Anschrift der Verfasserin: Astrid Fülbier, Blocksberg 8, 24103 Kiel, Tel. 0431/554520.

## Theaterkongreß in Lübeck

*Helga Werle-Burger*

Vom 3.-7.7.1995 fand in Lübeck der 5. internationale Kongreß des Europäischen Instituts für Theaterforschung statt, organisiert vom Museum für Puppentheater. 30 Theaterwissenschaftler aus aller Welt trafen sich, um über „Theater der Objekte und das Objekt im Theater“ zu referieren. Der Kongreß richtete sich an Wissenschaftler, die sich nicht speziell mit dem Figurentheater auseinandersetzen. Man diskutierte über stärkere Integration des Studiums des Figurentheaters weltweit in die Wissenschaft des Theaters an den Universitäten und damit auch die Aufwertung des Figurentheaters. Lehrstuhlinhaber berichteten, daß sie bereits damit begonnen haben, Figurentheater in ihre Lehrpläne aufzunehmen, oder bereit sind, dies in Zukunft zu fördern. Die Bedeutung des Theaters mit Objekten leuchtet heute ein, denn der Einsatz von Figuren und die Marionettisierung von Objekten und Menschen ist im modernen Theater höchst aktuell.

Der Kongreß wurde am 3.7. im Lübecker Marionettentheater eröffnet. Den Nachmittag verbrachten die Teilnehmer im Museum für Puppentheater, geführt von der Direktorin Dr. Helga Werle-Burger. Von Dienstag bis Freitag tagte der Kongreß im Großen Börsensaal des geschichtsträchtigen Rathauses der Hansestadt. Der Bürgermeister empfing die Teilnehmer im berühmten Audienzsaal, ehemals das höchste Gericht der Hanse, mit Marzipan und Rotspohn. Ein Besuch in der neuen Musik- und Kongreßhalle und in der Völkerkundesammlung, um Theatermasken von Sri Lanka zu sehen, ermöglichten gleichzeitig, das Weltkulturgut Lübeck kennenzulernen. Ein Ritual des Bienenvolkes im Naturhistorischen Museum heizte die Diskussion über Theaterritual und Ritualtheater an. Der Tanz der Bienen kommuniziert lebenswichtige Informationen in kodifizierten Verhaltensweisen.

Die Gesellschaft Europäisches Institut für Theaterforschung trifft sich jedes Jahr in einem anderen Land mit einer Thematik, die vor Ort vertieft werden kann. Der Kongreß wurde finanziell unterstützt vom Amt für Kultur der Hansestadt Lübeck, vom Kultusministerium des Landes, vom Auswärtigen Amt Bonn und von Fonds Stiftung Darstellender Künste, Essen, e.V.

Der Kongreß wurde von einer dem Thema entsprechenden Ausstellung begleitet: eine Serie von Alugraphien von Hubertus Jelkmann „Figurenszenarios“, die 1994 im Museum für Puppentheater Lübeck entstanden sind; eine Serie von Szenen der Peking-Oper der berühmten Malerin Jin Dongfang aus Hongkong und Figurenskulpturen aus Textil des Künstlerpaares Wladislawa Lasarewa und Ewgenih Wolkow aus St. Petersburg, die Hubertus Jelkmann am Tagungsort inszenierte und zeichnete.



Die Themen umfaßten Phänomene des Figuren-, Masken-, Puppen und Objekttheaters in seinem Verhältnis zum Menschen, der Regisseur, Schauspieler, Puppenspieler oder Publikum sein kann, in Europa, Japan, China, Tibet und Indien (Gujerat, Assam u. Bengal). Prof. Renate Usmiani aus Halifax, Kanada, zeigte die Funktion von westlichen Kulturikonen wie das Kreuz im zeitgenössischen Theater der Eingeborenen von Kanada.

Prof. Ellionora Udalska, Universität Kattowice, Polen, sprach über Fantoche, Mannequin und Figuren-Skulpturen der Inszenierungen im zeitgenössischen polnischen Theater, z.B. von Jozef Szajna, für den „die Bühne sein Gedächtnis darstellt, gefüllt mit Puppen, gigantischem Schuhwerk und verlorenen Prothesen, die das Leben spielen.“ Tadeusz Kantor, Towarzystwo Wierszaoin und Szajna sind Regisseure, die selbst auch Malerei und Bildhauerei ausüben.

Prof. Rosalba Gasparro, Universität Pescar, Sizilien, analysierte die Darstellungskunst von Gelderode, Belgien, der die Tradition der belgischen Stangen-Schlenkerfiguren (verwandt mit den sizilianischen) belebte.

Wie spanische Madonnen in Szene gesetzt werden und im Vergleich dazu Ibsens Fräulen Julie im spanischen Post-Theater, erläuterte Liliana Alexandrescu, die in Amsterdam Theater lehrt und als Regisseurin tätig ist.

Prof. Azzaroni, Bologna, und Dr. Werle-Burger zeigten den intensiven Zusammenhang zwischen Figuren- und Menschenbühne im traditionellen Musiktheater von Japan und China auf.

Prof. Racine Moctar Dia aus Bamako, Mali, sprach über ein Fest der Dogon, das nur alle 60 Jahre stattfindet, bei dem Tänzer/Schauspieler, Masken und Figuren eingesetzt werden. Moderne westliche Inszenierungen nähern sich diesem wholistischen Konzept von Theater.

Die Konfrontation mit den Theaterstilen von Asien und Afrika zeigt uns, daß die Inszenierung von Theater und Ritual mit Menschen und Objekten, die Marionettisierung des Schauspielers, der geschminkt, kostümiert oder maskiert ist, verschiedene Sprachen oder Vokabeln der Semiotik der Theaterkunst sind. Lebendige Kunst lebt vom „Übergreifen“ in andere künstlerische und geographische Regionen, die der Forscher mitvollziehen sollte. Die Inszenierung in Malerei, Skulptur und Schauspieler, die sich als Statuen präsentieren, stellen Formen des „Figuren“-Theaters dar. Modernes westliches Theater kann oft nur analysiert werden, wenn man die Einflüsse außereuropäischer Theaterformen erkennen und einordnen kann.

Der Kongreß endete mit einer Aufführung im Lübecker Marionettentheater Fritz Fey, dessen spritziges Parodiestück „Varieté“ (Text und Musik von den Lübecker Künstlern Eike und Niehans) mit charakteristischen Möglichkeiten des Theaters mit Figuren und Objekten spielt.

## Museen und Ausstellungen

### „Ende und Anfang im Mai 45“

Zum Design der Wanderausstellung des Landes Schleswig-Holstein

*Annegret Tolle*

Die Ausstellung „Ende und Anfang im Mai 45“ stellt erstmals Ereignisse und Hintergründe der Zeit von 1933-1945 und der Nachkriegszeit in Schleswig-Holstein im Zusammenhang dar. Nach langer, intensiver Vorbereitung wurde sie am 8. Mai 1995, dem 50. Jahrestag seit Kriegsende, in Flensburg eröffnet und wandert seitdem in vierwöchigem Rhythmus für zwei Jahre durch Schleswig-Holstein.

Die Ausstellung soll Brüche und Kontinuitäten dieses Kapitels der schleswig-holsteinischen Geschichte aufzeigen und die dmalige Kriegs- und Nachkriegszeit von verschiedenen Standpunkten aus beleuchten. Dem Betrachter werden politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Wirklichkeiten auf unterschiedliche Arten gezeigt. So war es den Ausstellungsmachern wichtig, eine möglichst bildhafte Vermittlung der historischen Sachverhalte zu erreichen. Viele Fotos, Bilder und dreidimensionale Inszenierungen bestimmen den Ausdruck der Ausstellung, um vor allem auch Jugendliche mit diesen historischen Themen anzusprechen.

In der mehrjährigen Vorbereitung dieses Projektes trafen Fachleute aus unterschiedlichen Bereichen zusammen. Historiker, Museumsvertreter, Archivare, Politiker sowie Gestalter, Handwerker und Techniker arbeiteten gemeinsam an der Ausstellung, und es fand ein reger Austausch zwischen den verschiedenen „Disziplinen“ statt. Ein Historiker als Projektleiter, einige freie Mitarbeiter, eine Agentur und zwei freischaffende Designerinnen organisierten und realisierten die Umsetzung der Ausstellung. Es galt unter anderem, ein öffentliches Interesse für die Ausstellung herzustellen, die redaktionellen Aufgaben wahrzunehmen und die Gestaltung und Realisation zu koordinieren. Ein Arbeitsausschuß mit Historikern, Gestaltern und Politikern tagte im letzten Vorbereitungsjahr alle 6-8 Wochen und betreute beratend sämtliche Belange des Projekts.

Inhaltlich baut sich die Ausstellung aus neun Stationen und je einem regionalen Fenster auf. Die neun Themenkomplexe der Stationen sind: „Mai 45 - eine Momentaufnahme, Alles hat einen Anfang, Mitmachen oder abseits stehen, Unfreie Jugend - freie Jugend, Große Leute - Kleine Leute, Fremde und „großdeutsche Volksgemeinschaft“, Krieg und Nach-Krieg, Verbrechen und (keine?) Strafe, Demo-

kratie: der zweite Versuch“. Im regionalen Fenster können die verschiedenen Ausstellungsorte ihren Beitrag zum Thema darstellen, sie bekommen dazu ein „Paket“ mit Stellwand- und Vitrineneinheiten aus der Hauptausstellung. Im Zusammenhang mit der Ausstellung wurden begleitend ein Dokumentarfilm (20-25 Minuten) und ein Journal produziert.

Für den künstlerischen Entwurf eines Ausstellungskonzeptes wurden Studenten der Muthesius-Hochschule Kiel, Studiengang Kommunikations-Design, angesprochen. Es entstanden fünf verschiedene, interessante Entwürfe und Modelle, die dem Arbeitsausschuß im Herbst 1994 vorgestellt wurden. Man entschied sich für einen Hauptentwurf und einige Anteile aus den anderen Entwürfen.

Das Ausstellungskonzept sah rostige Metallgitterelemente als Stellwand- und Vitrinensystem vor und arbeitete verstärkt mit dreidimensionalen Inszenierungen. Die Bild-Texttafeln sollten sich aus diesem großen Bild- und einem reduzierten Textanteil zusammensetzen.

Einen wichtigen Anteil der Ausstellung nehmen die Inszenierungen ein: Schwarze Gänge mit Großfotos, überdimensionale Figuren, Brandflächen, altdeutsches Wohnzimmerambiente und schwarze, überdimensionale Richterproben prägen die Ausstellungserscheinung, die unterschiedlichen Gestaltungselemente beleben das Bild der Ausstellung. Dem Betrachter wird eine lebendige, informative Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht und ein umfassender Einblick in die historischen Hintergründe gewährt.

Abschließend läßt sich ein rundherum positives Fazit aus diesem Landesprojekt ziehen: Für die Größe und den Umfang dieser Geschichtsausstellung ist das Ergebnis in jeder Hinsicht überzeugend. Es wurde sorgsam auf eine gute, inhaltliche Recherche geachtet und gleichzeitig viel Wert auf die äußere Gestaltung der Ausstellung gelegt. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit erwies sich als sehr fruchtbar und ermöglichte eine Realisation ohne große Reibungsverluste. Ausschlaggebend dafür waren in erster Linie die engagierte Zusammenarbeit aller Beteiligten und ein realistischer Finanzierungsetat.

Es ist zu wünschen, daß sich in Zukunft weitere solcher Projekte entwickeln werden. Sie beleben das kulturelle Feld Schleswig-Holsteins und tragen zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung seiner Bürger bei. Der langfristige Wanderplan über zwei Jahre gewährleistet, daß die Ausstellung auch in den ländlichen Bereichen des Landes zu sehen ist - ein wichtiger Aspekt für lebendige Kulturpolitik.

## Museumsverband Schleswig-Holstein e.V.

*Frauke Rehder*

Am 23. Oktober tagte der neugegründete Museumsverband Schleswig-Holstein e.V. im Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf. Auf der Mitgliederversammlung wurde ein neuer, erweiterter Vorstand gewählt, dem neben dem geschäftsführenden Vorstand auch vier Beisitzer angehören, die sich als Repräsentanten für bestimmte Schwerpunkte verstehen. Die schon zu Zeiten der vormaligen Arbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteinischer Museen existierenden Arbeitskreise zur Schifffahrt, Industriegeschichte, Museumspädagogik und zur EDV-Inventarisierung bleiben bestehen. Der Verlauf der Tagung gestaltete sich erfreulich praxisnah. Der Leiter des Dithmarscher Landesmuseums, Dr. Wolf Dieter Könenkamp, skizzierte die Problematik einer sachgerechten Magazinierung und Ausstellung von Exponaten angesichts mangelnder bzw. mangelhafter ausgestatteter Depot- und Ausstellungsräume. Die freiberuflich tätige Hamburger Restauratorin Geertje Foth demonstrierte zusammen mit einer Mitarbeiterin an Beispielen aus dem Bestand des Meldorfer Museums Möglichkeiten und Grenzen einer Restaurierung, die nicht zur Renovierung ausarten will. Diesen praxisorientierten Ansatz will der Museumsverband im Frühjahr nächsten Jahres mit Veranstaltungen zu den Themen Papierrestauration und Drucktechnik fortsetzen.

Neu beim Wissenschaftsladen Bonn e.V.

### Informationsdienst Arbeitsmarkt Bildung & Kultur Stellenanzeigen der Fach- und Tagespresse

Ein Informationsservice für stellensuchende Akademiker mit geisteswissenschaftlichen Studiengängen besonders in den Bereichen Kunstgeschichte, Kunstwissenschaften, Kulturwissenschaften o.ä. mit Interesse bzw. Erfahrungen im Kultur- und Bildungsmanagement.

Informationen, Konditionen und Bestellungen ab sofort beim  
Wissenschaftsladen Bonn e.V., Buschstr. 85, 53113 Bonn,  
Tel. 0228/265263, Fax 0228/265287

## „Feuer und Flamme“ - ein Ausstellungserlebnis

Nina Hennig

Es ist schon so viel gesagt worden. Zahllose Artikel, Besprechungen und Urteile sind geschrieben und gefällt. Wieviele davon tatsächlich Schleswig-Holstein erreicht haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Obwohl: Eine Ausstellung über das Ruhrgebiet in Oberhausen - mitten im Ruhrgebiet -, die auch an Kieler Bushaltestellen angekündigt wurde, das ist eine Ausnahme. Diese Ausstellung ist eine Ausnahme, die zur Bildung von Metaphern reizt. Ein Angriff auf die Sinne, dem sich gerne ergeben wird, ein glamouröses Kaleidoskop oder eine postmoderne Ästhetisierung. Dabei ist das Thema handfest: 200 Jahre Ruhrgebiet. Der tatsächliche Facettenreichtum der Ausstellung zeigt sich bereits in seinem Aufbau. Vom gläsernen Panoramafahrstuhl im Gasometer Oberhausen erblickt man auf der etwa 100 Meter langen Fahrt in die Tiefe eine vielstückige farbige und schimmernde Torte, in der es von sich bewegendem Wesen wimmelt - mit annähernd 200.000 Besuchern ist sie die meist frequentierte historische Ausstellung des letzten Jahres in der Republik. Die in 13 Einheiten geordneten Inhalte werden überrumpelt von der Inszenierung, und auch ich weiß nicht, wovon ich berichten soll. Von dem vollkommen neuartigen Raum- und Klangerlebnis unter der Kuppel des Monstrums, des größten Gasometers in Europa, dessen architektonischer Struktur sich die Ausstellung zu unterwerfen hat.

Thematisiert werden selbstverständlich die Industrialisierung und deren Wirkung auf die Region, die Veränderung der Arbeit und ihre Bedingungen, die Entstehung gigantischer Betriebe und deren Produktion, ob für die Bahn oder für den Krieg, politische Kämpfe und die Freizeitgestaltung der Menschen. Alles aus einem betont biographischen Blickwinkel, der sich wie ein Fundament unter die Ausstellung schiebt. In der ersten Einheit „Andenken“ finden sich beispielsweise Porzellanstücke, ein zerschlossener Ehering und „Schimanskis“ Anorak; im Abschnitt der „großen Industrie“ werden die Lebensereignisse und -daten von Industriellen denen von Arbeitern in Beispielen gegenübergestellt.

Vom Besucher wird neben einer großen Ausdauer einiges an Vorverständnis, Phantasie und Abstraktionsvermögen verlangt. Nur so läßt sich ein Sinn in der Inszenierung von an der Decke hängendem bäuerlichen Arbeitsgerät und Nachbildungen von Schweinen und Hühnern, die sich in der Spiegelfläche des Fußbodens wieder auf die Füße stellen, erkennen. Alles wird auf den Kopf gestellt; nichts bleibt, wie es vor der Industrialisierung war. Die Herausforderung zur Deutung steht jedoch in der Gefahr, sich zu verkrampfen. Der Titel „Das vermessene Land“, der die Kartographierung des Ruhrgebietes überschreibt, ist dann wohl doch nicht doppel-

deutig. Allgemein sollte die Frage „Was soll das?“ nicht so oft gestellt werden, sonst wird die Freude am oben beschriebenen „Musée Sentimental“ verdorben. Puddingformen wurden nicht nur in Gelsenkirchen gesammelt, Stiefel nicht nur in Kirchhellen schiefgelaufen. Verdorben wird so auch der Spaß an der Einheit „Gegenwart“, in der mit 52 Objekten ein Jahr und seine Ereignisse rekonstruiert werden. Daß unsere Zeit eine zerstörerische, gierige, vergeßliche und wegen ihrer Schnellebigkeit oftmals oberflächliche ist, ist uns nicht neu. Der Unterschied ist, daß die Objekte - Blutkonserve, Aktenordner, Blauhelm und Feuerlöscher - plötzlich von Aura, von Bedeutung umgeben zu sein scheinen. Der Zusammenhang zum Ruhrgebiet geht flöten.

Mir fällt nichts qualitativ gleichwertiges ein, das wie die Kohle die Identifikation der Menschen einer ganzen Region mit dieser derartig prägte. Dieses zu veranschaulichen, ist der Ausstellung ausgezeichnet geglückt, wie auch die Besucherresonanz der Gästebücher bezeugt. Klassische Konzerte in Scheunen können es so nicht schaffen. Der Katalog der Ausstellung erfuhr bereits im ersten Jahr eine zweite Auflage. Geplant war eine Ausstellungszeit vom 22. Juli bis zum 1. November 1994, auch sie wurde vom 19. Mai bis zum 15. Oktober 1995 neu aufgelegt. Dazwischen lag eine Winterpause, der Temperaturen im ungeheizten Gasometer wegen. Schon Ende Oktober des ersten Ausstellungsjahres wurde in Handschuhen auf Hinweisswertes gedeutet. Dies ebenfalls eine neue Erfahrung in einer Ausstellung. Der Aufbau in „Tortenstücke“ war mehr aus der Vogelperspektive wahrzunehmen als auf der Ausstellungsebene selbst, die durch den Einsatz von viel Glas trotz relativer Enge und der notwendigen allgegenwärtigen Stahlträger recht transparent wirkte. Ernste Ausnahme ist allein die Abteilung „Abgründe“, die in sehr drastischer Weise die Judenvernichtung dokumentiert. Dieser Ausstellungseinheit ist im Rundgang nicht zu entgehen; sie muß in ihrer ganzen Beklemmung durchlaufen werden. Vielleicht das wichtigste Element dieser Ausstellung ist die Erschaffung von Atmosphäre und die Herausforderung von Emotionen. Eine durchweg objektive Darstellung ist nicht unbedingt angestrebtes Ziel, doch diese Kritik kann „Feuer und Flamme“ vertragen. Der erste Katalog *Feuer & Flamme: 200 Jahre Ruhrgebiet; eine Ausstellung im Gasometer Oberhausen. Konzeption und Direktorium: Ulrich Borsdorf, Franz-Josef Brüggemeier, Gottfried Korff, Jürg Steiner, 1. u. 2. Aufl. Essen 1994* mit ausführlichen Texten und großem Bildteil kann all dies nicht wiederholen. Die Gratwanderung zwischen purem Genuß und einem üppigen Informationsshopping oder auch „Kunst auf Kosten der Geschichte“, wie es ein Besucher beschrieb, war nur dort selbst zu erleben.

Der Nachfolgekatalog *Feuer & Flamme: Eindrücke einer Ausstellung im Gasometer Oberhausen, 1994/1995; eine Dokumentation, hrsg. von Ulrich Borsdorf u.a., 1. Aufl. Essen 1995* bietet einige reflektierende Ausätze, das Presseecho, Reaktionen des Publikums sowie exzellente Fotografien der Inszenierungen.

## „Wenn einer eine Reise tut...“

Ein Museumsbesuch in Norwegen.

Maihaugen - Ein lebendes Museum im Herzen Lillehammers

Ulrike Stadler

Dem volkscundlich aufmerksamen, feldforschenden Reisenden fallen auf Anhieb die unterschiedlichsten Herangehensweisen zur Erforschung seines Urlaubslandes ein: Unter dem Motto „Volkskultur geht durch den Magen“ ist die Eßkultur zu erkunden, aber auch die folkloristisch aufbereitete Festkultur findet reges Interesse, ebenso wie die atemberaubende Landschaft, die landestypische Holzbauweise, die Klangwelt der Sprache und die landeseigene Literatur Zugang zum jeweiligen Urlaubsland bieten.<sup>1</sup> Im Falle Norwegens erscheint mir ein Museumsbesuch geradezu ein Muß, denn die NorwegerInnen geben sich rarer als ihr Wahrzeichen, der Elch. Mit anderen Worten: das Leben der Norweger erschließt sich einem nicht ohne weiteres durch teilnehmende Beobachtung. In den dünn besiedelten ländlichen Regionen, und das betrifft mindestens 4/5 der Fläche Norwegens, ist noch nicht einmal eine Kneipenkultur vorhanden. Selbst in den (sündhaft teuren) Restaurants werden die Kellner bei der Anwesenheit des Gastes nach 21 Uhr äußerst nervös.

Da, wo die eigene Anschauung über Land und Leute nicht befriedigt, und man mehr wissen möchte, zieht es den Besucher ins Museum. Hier werden die kaleidoskopartigen Eindrücke des Reisenden zu einem in sich geschlossenen Bild zusammengefügt, klar strukturiert präsentiert und im landestypischen Sinne interpretiert.

Dieser Bericht möchte auf das Freilichtmuseum Maihaugen aufmerksam machen. Maihaugen, zentral in der Olympiastadt Lillehammer, im Südosten Norwegens gelegen, hat es sich zum Ziel gesetzt, das Leben der Großbauern, Häusler, Handwerker und Würdenträger der Region mit ca. 150 Gebäuden aus dem Gudbrandsdal und Lillehammer zu dokumentieren. Dem Selbstverständnis nach ein lebendes Museum, trifft man das übliche museumspädagogische Repertoire der Freilichtmuseen hierzulande an: Handwerksvorführungen, bewirtschaftete Höfe, Hochzeitsfeierlichkeiten in der historischen (Stab)Kirche, etc. Obwohl es auf den ersten Blick neben vielen Gemeinsamkeiten kaum Unterschiede zu hiesigen Freilichtmuseen zu geben scheint,

<sup>1</sup> Als literarische Einstimmung auf einen Norwegenbesuch sei das kulturhistorische Lesebuch des norwegischen Schriftstellers Ingvar Ambjornsen und der Hamburger Volkskundlerin und Übersetzerin Gabriele Haefs empfohlen. Letztere ist dem (der) ein(en) oder anderen auch durch ihre Übersetzung des Bestsellers „Sophies Welt“ bekannt. Lit.: Ingvar Ambjornsen, Gabriele Haefs (Hrsg.): Norwegen. Ein politisches Reisebuch, Hamburg 1988.

treten bei näherem Hinsehen interessante Ansätze zutage. Gehen von skandinavischen Museen heutzutage also doch noch innovative Impulse aus oder ist dies eher Teil der Museumsgeschichte? Im folgenden werden zwei mir bemerkenswert erscheinende Aspekte näher betrachtet.

Einen „Verlebendigungsansatz“ eigener Art stellen die Museumsurlaubsangebote dar. Das lebende Museum wird in Maihaugen durch eine besondere Erlebnisdimension erweitert. Auf dem Bauernhof Ogarden können BesucherInnen eine begrenzte Zeit, etwa eine Woche lang, das Leben der Vorväter auf dem Bauernhof „live“ erleben. Die Lebensverhältnisse erinnern unwillkürlich an die der pennsylvanischen Amish-people, die den Segnungen der Zivilisation den Rücken gekehrt haben und ohne Strom und Auto ein Leben im Stil des 19. Jahrhunderts führen. In historischer Umgebung und mit historischem Arbeitsgerät werden nahezu authentische Lebens- und Arbeitsverhältnisse geschaffen, die die Mühsal und Plackerei vergangener Zeit am eigenen Leib erfahren lassen. Nicht erlebt werden hingegen die festlichen Höhepunkte, die den einzelnen einst für eine gewisse Zeit mit seinem Schicksal versöhnten.

Bringen solche Erlebniswochen in punkto Wissensgewinn irgendetwas? Nur eine Teilnehmerbefragung würde dies endgültig klären können. Aber, Untersuchungen der Gehirnforschung zufolge, tritt der größte Lerneffekt dann ein, wenn nicht einzelne didaktische Methoden isoliert zur Wissensvermittlung herangezogen werden, sondern eine Kombination aus Text, Bild, Sprache angeboten wird. In diesem Sinne würde das eigene Erleben den Zugang zur Geschichte zusätzlich verstärken. Ein weiterer positiver, wenn auch vom Grundsatz her kein neuer Ansatz, betrifft die vor allem in den Sommermonaten angebotenen zahlreichen Führungen. Eher ungewöhnlich allerdings ist, daß diese im Stundentakt stattfinden. An über das gesamte Gelände verstreuten Sammelpunkten können sich die Besucher von sprachkundigen Führerinnen in landesüblicher Tracht für eine Dreiviertelstunde ins 18. und 19. Jahrhundert entführen lassen.<sup>2</sup> Die Führungen finden wahlweise in englischer, deutscher oder französischer Sprache statt. Der Erwerb einer Eintrittskarte von umgerechnet DM 15,- berechtigt den Besucher, sich jederzeit einer der Gruppen anzuschließen. Hierdurch wird der Besucher in den an sich begrenzt aussagekräftigen Freilichtmuseen, die aufgrund von wechselhaften Witterungsverhältnissen meist ohne viel Inventar auskommen müssen und dadurch entseelt erscheinen, nicht alleine gelassen.

<sup>2</sup> Diese Tracht, so wurde uns erzählt, ist nicht allein folkloristisch, schmückendes Beiwerk, sondern auch noch heute im Leben verankert und wird um die Konfirmationszeit herum von Verwandten verschenkt. Die heutige Bedeutung dieser doch mit DM 2.000,- sehr teuren Tracht konnte leider nicht geklärt werden.

Der oben genannte Eintrittspreis, der auch für skandinavische Verhältnisse wohl eher im oberen Preissegment anzusiedeln ist, provoziert allgemeine Überlegungen zum Preis/Leistungsverhältnis. Der Vorteil eines höheren Eintrittspreises liegt darin, daß mehr (museumspädagogische) Leistungen angeboten werden können, die, wie im geschilderten Falle, wesentlich zum Verständnis beitragen. Wohingegen die berechtigten Bedenken angeführt werden müssen, daß weniger finanzkräftige Besucher in der Regel andere Prioritäten setzen und sich den Museumsbesuch nicht mehr leisten (können). Diesem Entweder-Oder-Denken müssen meines Erachtens alternative Modelle gegenübergestellt werden. Ein gangbarer Weg scheinen mir beispielsweise nach Einkommen gestaffelte Eintrittspreise, die auf der Basis von Solidarität und gegenseitigem Vertrauen ohne Beweiszwang geleistet werden. Funktionierende Beispiele hierzu gibt es bereits im alternativen Bereich.

In Maihaugen ist neben dem Freilichtmuseum mit seinem historischen Gebäuden auch ein Hauptgebäude für Dauer- und Sonderausstellungen vorhanden. Im Erdgeschoß wird neben Cafeteria und Museumsshop eine umfangreiche Handwerksammlung mit über 30 verschiedenen Handwerksberufen gezeigt, die in ihrer Vollständigkeit beeindruckend sind und jedem Handwerksforscher das Herz höher schlagen lassen.

Das Obergeschoß beherbergt eine Dauerausstellung zur Geschichte Norwegens unter dem Titel „We won the land. An exhibition on the history of Norway“. Hier wird von der Eiszeit über die Tage der Wikinger der Bogen bis zur Gegenwart geschlagen. Im Vorwort des reich bebilderten und graphisch aufwendigen Ausstellungsbegleitbuchs schreibt Olav Aaraas, Museumsdirektor, zur Intention: „... it portrays the everyday lives of the people... (und weiter unten)... The exhibition follows the nameless people (!) who settled here on the edge of the glacier, watches them grow in number and shows how they placed increasing demands on nature over the centuries.“

Die kritische Darstellung der eigenen Landesgeschichte, die für meinen Geschmack in den letzten Ausstellungseinheiten mit Ausblickcharakter zu stark ins Zeichenhafte, Symbolisch-Mystische abdriftet, macht nicht vor gesellschaftlich brisanten Themen halt. So wird etwa das Leben während der NS-Besatzung, das Alkoholismusproblem und die „No-future-Generation“ behandelt. Bezüglich der Präsentation wird besonders auf Anschaulichkeit Wert gelegt. Bei der Wahl der gestalterischen Mittel dominiert die kreative Vielfalt: neben Figurinen, Inszenierungen, Ton- und Multimediale Dokumente werden auch Szenen als farbiges Hintergrundbild dargestellt, ein Ansatz, der auch von vielen ur- und frühgeschichtlichen Museen Dänemarks her bekannt ist.

Das Ausstellungsdesign läßt vermuten, daß finanzielle Beschränkungen hier wohl keine Rolle gespielt haben. Der potente Sponsor der Ausstellung, der Ölkonzern „Norsk Hydro“, scheute angesichts des zu erwartenden Millionenpublikums anläß-

lich der XVII. Olympischen Winterspiele in Lillehammer keine Kosten. Und schon der Blick in den Klappentext, der die Mitwirkenden aufführt, zeigt die Interdisziplinarität der Ausstellungsmacher. So gab es einen verantwortlichen Architekten für die Rauminstallationen, eine Spezialistin für die zahlreichen Figurinen, einen eigenen Beauftragten für den Bereich finance/administration, zudem im anbrechenden Multimediazeitalter einen eigenen Multimedia-Repräsentanten sowie allein neun professionelle Berater.

Das Zusammenspiel vieler, kompetenter Fachleute ist weder eine notwendige Voraussetzung noch ein Garant für eine gute Ausstellung. Aber: Einmal so richtig aus dem Vollen schöpfen zu können, wünscht sich sicher so manche(r) MuseumsleiterIn auch hierzulande.

Das Schöne an Maihaugen ist die Vielfältigkeit des Zugangs. Das Freilichtmuseum, die Handwerksausstellung und die Dauerausstellung zur Geschichte Norwegens, die für sich allein gesehen nur Teilaspekte der Kultur abdecken, bieten zusammen betrachtet, einen informativen und unterhaltsamen Überblick über die norwegische Lebenswelt.

## Vortragsreihe angelaufen!

Die Vorträge der GVSH unter dem Thema „Frauenalltag / Frauengeschichte“ sind angelaufen. Die Referate von Karin Stukenbrock - Abtreibung im 18. Jahrhundert in Schleswig-Holstein und Beate Borkowski - Frauen(fort)bildung im wilhelminischen Kiel - zeigten, daß ein intensives Interesse an dieser Thematik besteht.

### Die nächsten Termine sind:

**Dienstag, 9. Januar 1996**

*Susanne Stange*

Die neue Frauenbewegung in Kiel bis Anfang der 80er Jahre

**Dienstag, 13. Februar 1996**

*Marion Bejshowitz-Iserhoht*

Zwischen den Kulturen? Lebensgeschichtliche Interviews mit Frauen, die aus der Türkei stammen und in Kiel leben.

Die Vorträge finden im Seminarraum der Pumpe e.V. in der Haßstraße in Kiel statt. Eintritt: 3,00 DM.



## Who ist who

### Das Schleswig-Holsteinische Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst

*Ulrich Höhns*

Das Archiv ist eine Einrichtung der Architekten- und Ingenieurkammer Schleswig-Holstein. Es kooperiert mit dem Landesarchiv in Schleswig, befindet sich in dessen Räumen im Prinzenpalais und nutzt die Infrastruktur des Hauses. Die inventarisierten Unterlagen können über Findbücher im Lesesaal des Landesarchivs bestellt und dort eingesehen werden.

Unser Ziel ist es, bedeutende Beiträge zur Baukultur des Landes zu sichern und für Forschungen und Publikationen zugänglich zu machen. Daneben wird eine Fachbibliothek aufgebaut, um langfristig die zentralen deutschsprachigen Architekturzeitschriften vollständig anbieten zu können. Wir suchen den Austausch mit Architektur- und KunsthistorikerInnen und bemühen uns, Publikationen und Ausstellungen über die Bestände zu initiieren und zu fördern. Geplant ist außerdem die Einrichtung eines „Arbeitskreises Schleswig-Holsteinischer BauhistorikerInnen“, um den wissenschaftlichen Dialog in dieser Disziplin und benachbarten Gebieten zu fördern. 1996 wird ein Symposium mit skandinavischen und deutschen WissenschaftlerInnen über Fragen des baukulturellen Transfers zwischen diesen Ländern stattfinden, im Jahr darauf wird sich eine in Zusammenarbeit mit dem Landesarchiv entstehende Ausstellung mit dem Thema des Neuaufbaus der Insel Helgoland nach 1945 und den aktuellen Problemen mit diesem Erbe beschäftigen, nicht zuletzt, weil das Archiv über einen bedeutenden Bestand von Plänen, Modellen und schriftlichen Dokumenten zu diesem Thema verfügt. Der Publikation von „Architektur in Schleswig-Holstein seit 1945“ (Hamburg 1994) sollen weitere Schriften folgen, die das Archiv herausgibt.

Den Grundstock der stetig anwachsenden Sammlung bilden annähernd 20 Bestände mit dem Werk einzelner Architekten. Zu den bedeutendsten und zugleich auch umfangreichsten hierunter gehören die Arbeiten von Ernst Prinz, Harry Maaß, Klaus Groth und Alfred Schulze mit jeweils mehreren tausend Plänen, Skizzen, Photos und Modellen. Daneben sind zahlreiche weitere, kleinere Bestände vorhanden - vom Einzelobjekt bis hin zu Ausschnitten aus einem Lebenswerk. Der Gesamtumfang aller Bestände kann mit ca. 50.000 Plänen, zusätzlichen Begleitdokumenten und einer

Fotosammlung nur geschätzt werden, weil noch nicht alle Unterlagen erschlossen werden konnten. Wir verzeichnen die Materialien nach international anerkannten Regeln großer Architekturarchive und -museen und erstellen so Findbücher mit genauen Angaben zum Inhalt der Pläne und Unterlagen; Titel, Maßstab, Techniken etc. werden erfaßt und ermöglichen so den potentiellen NutzerInnen einen schnellen Zugriff auf die Dokumente, die bei Bedarf auch restauriert werden. Wir sind Mitglied der „International Confederation of Architectural Museums“ (ICAM) und tauschen uns mit den Partner-Institutionen inhaltlich und organisatorisch aus.

Das Archiv hat Ende 1992 mit der Arbeit begonnen. Vorwiegend sind eigene Recherchen notwendig, um die Sammlung auszubauen, aber es erreichen uns zunehmend auch Angebote. Die Sammlung beschränkt sich bisher auf den Zeitrahmen dieses Jahrhunderts, und nur besondere Zufälle führen zum Erwerb älterer Dokumente.

Schon jetzt bilden sich im Archiv die Schwerpunkte der Architektur des Landes in der jüngeren Vergangenheit deutlich ab: die hochklassige Heimatschutz-Architektur der 20er und 30er Jahre dominiert zwar, vereinzelt finden sich aber auch Zeugnisse der eher ohnehin raren und eher moderaten Moderne aus derselben Zeit. Ähnliches gilt für die Jahre des Wiederaufbaus nach 1945; diese Dokumente kommen jetzt - nicht zuletzt durch den Generationswechsel bedingt - in größerem Umfang zu uns und werden sicherlich dazu beitragen, den Blick auf die von vielen Klischees umstellten Aufbaujahre und ihre architektonischen und städtebaulichen Leitbilder zu schärfen und Qualitäten zu entdecken.

Über den Ausbau der vorwiegend monographisch orientierten Sammlung hinaus bemühen wir uns auch um die Sicherung anderer Dokumente zur außerordentlichen reichen und vielfältigen Baukultur Schleswig-Holsteins und wünschen uns natürlich, daß diese wissenschaftlich, publizistisch oder privat genutzt werden.

*Anschrift:*

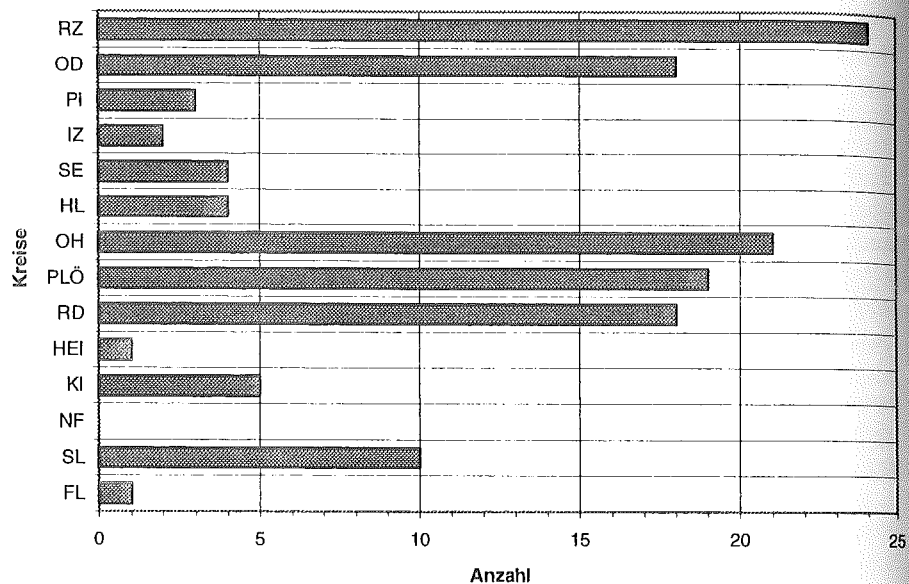
*Schleswig-Holsteinisches Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst. Prinzenpalais / Gottorfstraße 6; 24837 Schleswig. Tel. 04621-8618-52.*



## Errata

In der letzten Ausgabe - TOP 12 - ist leider in dem Artikel „Is för de Iskeller“ von Stephan A. Lütgert der Nachname des Autors nicht immer richtig geschrieben worden, was wir hiermit berichtigen.

Auch die Umstellung der Grafik durch die Redaktion hat einige Änderungen hervorgerufen, die zu berichtigen der Autor uns gebeten hat. Wir drucken hier die Grafik noch einmal in der Form, wie sie uns von Herrn Lütgert gegeben worden ist.



Die Verteilung der dem Verf. bekannten Eiskeller und -häuser (Stand: Dezember 1994) auf die einzelnen Kreise bzw. kreisfreien Städte in Schleswig-Holstein (Grafik: Verfasser).

## Notizen

# Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein

